Gall. g.
258.

Frankreichs Entkräftung und Verderben/

erwiesen durch

Ludwig Mandrins,

Oberanführers der Schleichhändler,

Politisches Testament/

In seinem Gefängnisse von ihm selbst aufgesetzet,

und

wegen seiner Merkwürdigkeit,

aus der französischen Urschrift getreulich ins Deutsche überbracht.

Franckfurth und Leipzig,
1756.

R

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

So bald ich zur Haft gebracht ward, bemühete ich mich die Nachrichten zusammen zu suchen, die mir zur Verfertigung meines Testaments dienlich seyn konnten.

Hätte sich dieser Zufall, den ich so geschwind nicht vermuthete, nicht ereignet: so würde gewiß dieses Werk, nach meinem Tode, allem Ansehen nach, in viele Bände erwachsen seyn

die vielleicht Frankreich mehr Nutzen geschaft haben würden, als alle diejenigen, welche unter dem Titel: Staatskluges Testament des Richelieu, Colberts, Louvois und Alberoni, ans Licht getreten sind.

Die Schriften solcher Männer, welche die Staatsgeschäftem zu verwalten gehabt haben, sind für den Staat allezeit sehr schädlich gewesen. Denn, da sie von Hülfsmitteln reden, dringen sie niemals bis in die Quelle des Uebels.

Die Thaten und Handlungen gemeiner Leute, der Häupter der Banden, Landstreicher und anderer, denen man die gehässigsten Namen beyleget, entscheiden die Sachen weit besser, weil sie den Regenten insgemein das Regiment auf der schwächsten Seite weisen.

Cartouche entdeckte in der französischen Verwaltung einen Fehler, der, weil er von der andern Seite über die Schnur hauete, vielleicht die Monarchie über den Haufen geworfen haben würde.

Das Elend, welches damals eine grose Menge Menschen, allerhand Standes, in Frankreich Cartouchianer zu werden antrieb, gab dem Staatsrath eine Erinnerung, daß es nunmehr hohe Zeit sey, den gefährlichen Wirkungen dieser Dürftigkeit zuvor zu kommen.

Da man mich auf dem Grund und Boden des Herzogs von Savoyen in Verhaft nahm, und eine Art von Unterhandlung meinetwegen vorgenommen werden mußte, Frankreich, dieses Verfahrens halber, bey dem Fürsten zu rechtfertigen, hätte

ich Zeit und Weile genug gehabt dieses Werk ausführlicher zu verfassen. Allein, die Neubegier des Volks, mich im Gefängnisse zu sehen, und die Unsinnigkeit einer unendlichen Menge Leute, mit mir zu sprechen, machten, daß ich nur so viel Zeit gewann, solches in einen kurzen Begriff zu bringen. Alle darinnen angeführten Briefe sind von den Urschriften genommen, die ich zwar, da ich in Verhaft kam, nicht bey mir gehabt habe, mir aber noch in frischem Andenken gewesen sind.

Das Testament.

Es kommt nur noch auf mich an, daß ich ein Held werde. Das Publicum selbst hat mir bereits zum voraus den Weg zu dieser Ehre gebahnet. Man läßt sich allezeit für einen gemeinen Mann geschwind einnehmen, der die Schranken eines niedrigen Standes durchbricht, und Lärmen in der Welt anfängt. Von diesem Vorurtheile bis zum Heldenthum ist kein Zwischenstand.

Ich kann also mit einem Alexander, mit dem Cäsar und mit andern Weltstöhrern, in eine gleiche Reihe treten. War gleich die Ursache ihrer erregten Verwirrungen unterschieden; so waren doch, wenigstens, die Wirkungen einerley. Der Unterschied zwischen ihnen und mir kommt nur auf der Sachen Wichtigkeit an.

Ich kann wol gar sagen, daß ich in einigen Stücken diesen asiatischen Mandrins vorgehe. Sie waren bey ihrem Tumult, den sie in der Welt machten, nur auf sich bedacht. Ihr Ehrgeiz scharrete alles nur für sie zusammen. Da ich hingegen, bey meinem erregten Getümmel, nichts anders, als das gemeine Beste vor Augen gehabt habe.

Ich habe es verhindert, daß sich der Reichthum vieler Provinzen nicht auf einmal mit der eiligsten Gewalt verlaufen hat, welches bis hieher ihr gröstes Unglück gewesen ist. Durch einen geringen Preiß der nothwendigsten Sachen, habe ich das meiste Geld in vielen Landschaften erhalten, worinnen sein Mangel in dem Augenblick ihren Untergang zuziehen wollte. Das Volk habe ich von einem Theile der Auflagen befreyet, unter deren Last es beynahe zu erliegen schien. ꝛc.

Doch ist es umsonst, wenn ich den prächtigen Titel eines Beschützers des Volks mir anmasen wollte. Es bleibt allezeit eine gewisse natürliche Billigkeit, die ihre Gewalt über die nachdrücklichsten stärckst n Worte behauptet. Alle Tugend hat da ein Ende, wo die gebührende Ordnung aufhöret. Es kommt keinem Privatmanne zu, unter welchem Vorwand es auch geschehen

schehen mag, die Person eines Verbesseres vorzustellen.

Eines Unterthanen vornehmste Tugend, ist der Gehorsam. Ich habe mich an dem grösten, grosmüthigsten und besten unter allen Königen vergangen. Ich halte mich der beleidigten Majestät schuldig. Den Todt habe ich verdient. Ich erwarte ihn mit aller Gelassenheit.

Indessen ist meine Haft und Gefängniß ein merkwürdiger Zeitpunkt für Frankreich. Ich habe diejenigen selbst seufzen hören, welchen ich vor diesem Augenblick, wie man sagt, ein Schrecken eingejagt habe. Ueberall habe ich Thränen fliesen sehen.

Wer ist dann der Uebelthäter, von dem ganz Frankreich redet? den jedermann beklagt, den alle Welt bedauert, und für dessen Lebenserhaltung eine unendliche Menge Menschen, ihr Blut hingeben würden? Das ist ein Geheimniß, welches die Staatsklugheit von Versailles gar leicht entdecken kann.

Ich sterbe mit Vergnügen, wenn dieser Vorfall dem Ministerio die Augen aufzuthun dienen kann. Der Augenblick muß den Ausschlag geben. Dem Reiche hat eine gewaltige Veränderung vorgestanden: es hat nur noch an einigen Umständen gefehlet, daß diese allerschönste Monarchie, nicht umgestürzt wäre. Hätte

sich ein auswärtiger Krieg ereignet, so wäre Frankreich verlohren gewesen. Zweyhundert tausend Mann standen mir zu Gebote. Der zweyte Stand, fast in allen mittägigen Provinzen, was man erhbare Leute nennet (denn ich rede hier nicht vom niedrigsten Pöbel), wartete insgesammt auf nichts mehr, als auf eine günstige Gelegenheit, sich öffentlich zu erklären. Das Beyspiel der einen hätte die andern aufgemuntert, und so würde die Veränderung allgemein geworden seyn. Wenn das Volk einmal in den Gang kommt, so weis es selbst nicht, wo es hinlaufen wird. Es ist für einen Staat das gröste Unglück, wenn er die Larve einmal von dem Gesichte gezogen hat. Denn, alsdann gibt seine Missethat, seiner Frechheit Nahrung und Unterhalt. Die berühmtesten Veränderungen, wodurch in den mächtigsten Staaten der Welt alles in Blut und Flammen gesetzt worden ist, haben ihren Anfang aus kleinen Funken genommen.

Man mögte sagen, daß wir nicht mehr in den stürmenden Zeiten leben, wo die Regierungen von dem ausgelassenen Pöbel viel zu befürchten hätten. Europa aber hat nur vor kurzem ein Beyspiel sehen lassen, welches gnug beweiset, daß alle Zeitläufe der Welt von einem Schlage sind. Vor einigen Jahren sahe man eine Hand-

voll

voll Bürger in einer einigen Stadt Italiens, ohne Hülfe, ohne Lebensmittel, ohne Kriegsvorrath, einer fürchterlichen Kriegsmacht die Stirne bieten, welche gleichwol, einige Zeit vorher, die grösten Reiche in Europa zitternd gemacht hatte.

Ich selbst aber, bin ich nicht ein merkwürdiger Zeitpunkt? Wie ohnmächtig ist die Stärke der grösten Monarchen wider die kleinsten aufrührischen Bewegungen der Völker?

Frankreich hat vor der Hand mehr als hundert und funfzig tausend Mann auf den Beinen. Es kann in einer richtig geordneten Schlacht die fürchterlichste Macht übermannen. Hat es mich wol jemals nieder bringen können? Es hat allezeit, in allgemeinen und besondern Gefechten, gegen mich den Kürzern gezogen. Bin ich gefangen worden: so ist es nicht auf rechte Kriegsmanier geschehen. Ich habe es zu der Schande gebracht, daß es gegen mich zur List greifen mußte. Wäre keine Verrätherey angewandt worden: so stände ich noch an der Spitze meines Heeres, das allezeit fünf bis sechs Provinzen im Schrecken erhalten hat.

Dieses zu erläutern, braucht man gar nicht die Zuflucht zur Hexerey zu nehmen. Dergleichen unordentliche politische Erscheinun-

nungen ziehen ihren Ursprung aus ganz na-türlichen Ursachen.

Es ist eine allgemeine Regel: Ordent-lich eingerichtete Trouppen fechten jederzeit mit gröstem Widerwillen gegen Banditen. Sie stehen weit besser wider die Kriegsleute der Feinde des Staats. In ordentlichen Treffen sind die Gesetze viel gelinder. In-dem man der Gewalt weichet, so wird man nur zum Kriegsgefangenen gemacht. Im Gefechte hingegen mit aufrührischen Un-terthanen, sind die Treffen viel schrecklicher. Denn, diese wissen, daß, wenn sie im Fech-ten nicht bleiben, und gefangen werden, sie ihr Leben auf dem Rabenstein endigen müssen. Diese Klemme macht sie wütend, schafft ihnen auch allezeit den Vortheil über geordnete Kriegsvölker.

Hier ist aber noch ein anderer merk-würdiger Zeitpunkt. Der Franzos ist ein Liebhaber des Vaterlandes: er liebt seinen König und den Staat. Legen ihm die Nationen einen Leichtsinn, eine Unbestän-digkeit bey: so lassen sie ihm doch den Ti-tel eines guten ehrlichen Mannes. Ueber-haupt ist das französische Volk nicht Blut-dürstig, es siehet Mord und Gewaltthat mit Abscheu an. Unterdessen hat man sich ermordet, wie in einem Religionskriege. Dieser natürliche Widerspruch läßt sich schwer erläutern. Das macht, es hat sich in die

franzö-

französische Regierung ein Fehler eingeschlichen, der die Gemüther des Volks gereizet, und aus seinem natürlichen Charakter gesetzt hat. Dieser Fehler nun ist nichts anders, als das System der Verpachtung.

Die Könige sind niemanden, als GOtt allein, wegen der Verwaltung ihrer Einkünfte, Red und Antwort zu geben schuldig. Da indessen von diesem Theile des Regiments des Volkes Reichthum, die Macht der Monarchie, die Sicherheit des Beherrschers, und der Unterthanen Ruhe, abhänget: so kann man nicht Vorsichtigkeit genug anwenden, damit er sich zur Gemüthsart des Volkes schicke, welche sich überhaupt nach den Leisten der erstern Einsetzung der Regierungsart ziehet.

Ich kann sagen, daß ich das Staatsgeheimniß in diesem Stücke wohl weis. Alle, die wider die königlichen Pachte eifern, bringen nur allgemeine Vorurtheile dagegen an: ich aber, kann wirklich geschehene Dinge anführen.

Eine Menge von Unterthanen, allerhand Standes, hat sich zu verschiedenen Zeiten und an manchfaltigen Orten, theils durch Circularschreiben, theils durch Abgeordnete, an mich gewendet, die Mittel in Ueberlegung zu ziehen, das Joch, wie sie es nennen, der Pächter Tyranney, vom Halse zu schütteln.

Diese-

Diejenigen, so mich gekannt haben, wissen wohl, daß ich mein Amt, als Oberanführer, mehr aus Staatsklugheit, als wie ein schlechter Parteygänger, geübt habe. Ich habe die Ursache eines so grosen Zulaufs von Leuten, die sich alltäglich unter mein Pannier begeben haben, genau durchforschet. Da ich endlich auf den ersten Ursprung gedrungen bin, habe ich die Entdeckung gemacht, daß sie aus dem System der Pachte hervor quelle.

Ich habe befunden, daß dieses eben dasjenige sey, dem man in Frankreich den **Verfall der ersten Ordnung der wirthschaftlichen, politischen und bürgerlichen Regierung** zuzuschreiben habe.

Seit sechzig Jahren ist die Regierungsverwaltung in Frankreich von einer Art der Krankheit überfallen worden. Die Wuth der Verpachtungen hat sich für allen Arten der Verwaltung vorgedrungen. Alles ist anitzt in Frankreich Pacht und Contract. Bald wird dem Volke nicht mehr Athem zu schöpfen erlaubet seyn, als durch einen Eingriff. Einige Staatskluge haben sich stark in den Kopf gesetzt, daß die königlichen Pachtungen die Schätze der Krone vermehret hätten. Zu Ludwigs XIII. Zeiten, sagen sie, haben sich die Einkünfte des Kö-

nigs,

nigs, in denjenigen Stücken, welche zur Pacht geschlagen sind, auf zwanzig Millionen belaufen: heut zu Tage haben sie die Pachter auf hundert getrieben.

Ich denke, es mögte niemand diese Sprache verstehen. Es will so viel sagen, daß die Pachter die Könige, welche Ludwig XIII. nach gefolgt sind, dahin gebracht haben, Auflagen zu machen a), von denen das Volk, zur Zeit der Regierung dieses Fürsten, nichts wuste. Nun hat aber ein Souverain, zu Einführung der Auflagen, diese Leute nicht nöthig. Es wäre auch den Unterthanen selbst zu wünschen, daß er sich ihrer nicht gebrauchte. Das Volk würde dadurch allezeit um ein Drittel der Taxe Erleichterung geniesen. Denn, wenn ein besonderer Contract der königlichen Pacht, auf vierzig Millionen z. E., geschlossen wird: so ists gewiß, daß, nach dem System der Pachter, die Auflage allezeit wirklich von dem Volke auf sechzig erhoben werden muß. Nun muß am Ende diese Art der Verwaltung den Staat nothwendig über den Haufen werfen, weil sie allen Reichthum nur auf eine Seite bringt.

Laßt uns eine angehende Monarchie auf der Welt vorstellen, die aus zwanzig Millionen Einwohnern bestünde, und diese neunzehn

a) Z. E. Die Vermehrung der Zölle, der Preiß des Tabacs, u. d. m.

zehn hundert Millionen an Geld besässen (das wird auch beynahe die Bevölkerung und die unbeweglichen Reichthümer Frankreichs ausmachen), der König aber dreyhundert Millionen Einkünfte hätte. In diese neue Monarchie führe man die Königlichen Pachten ein. Nun sehe man die Bewegung an, welche dergleichen Contract in den Finanzen anrichtet. Er wird des Volkes Geld nehmen, und es dem Fürsten zubringen; dieser wird es wieder dem Volke zukommen lassen. Da aber, über diese allgemeine Bewegung, die Pachter noch eine besondere anrichten; so darinnen bestehet, daß ein Theil des Reichthums in ihren Beutel fällt, dieser aber nicht wieder zum gemeinen Haufen gebracht wird; so geschiehet es ganz unvermerkt, daß die Pachter endlich alles Geld aus dem Reiche beysammen, der König und das Volk aber nichts haben werden. Siehe, das ist die **kurzgefaßte Geschichte der königlichen Pachtereyen in Frankreich.**

Damit man aber die leeren Schlüsse, so die Anhänger dieses Systems machen, recht einsehen möge: so wird genug seyn, einen einzigen Grundsatz vest zu setzen.

Alle Pachtverwaltung gründet sich auf den allgemeinen Reichthum des Staats. Der Pacht kann wol den Finanzen eine langsamere oder geschwindere Bewegung ge-

ben; vermehren aber kann er sie nicht. Denn, in seinem Vermögen steht es nicht, dem Staat einen Reichthum mitzutheilen, wo keiner vorhanden ist, und den er selbst nicht hat. Der Preiß der Verpachtung mag seyn, wie er will; das ist dem Pachter gleichgültig. Denn er nicht, sondern die Unterthanen geben den Hauptbetrag an den König ab.

Der Pachter hat keine andere Casse, als die Gelder des Volks: er hat also auch kein ander Mittel, den König zu bezahlen, als dessen eigne Finanzen.

Die Staatseinkünfte könnten auf eine leichtere Weise in Empfang genommen werden. Warum macht man ein Handwerk aus einer Sache, die keines ist?

Mehr als vier mal hundert tausend Unterthanen könnten für dem Staat weit nützlicher gebraucht werden. So ists auch gewiß, daß man in Frankreich mehr Redlichkeit finden würde, wenn eine Profession abgethan wäre, welche macht, daß so viele ehrliche Leute Schelme werden.

Laßt uns, überhaupt, sehen, was für Ungemächlichkeiten bey den Pachtereyen sind. Ich sehe keinen Vortheil dabey. Bey Verwaltungen sind derer unzählige.

„Die Verwaltung, spricht ein berühmter Staaskluger Franzos b), ist die Ver-

b) Herr von Montesgieu.

„ Verwaltung eines guten Hausvaters, der
„ seine Einkünfte ordentlich erhebt. Durch
„ die Verwaltung ist der Fürst Herr die
„ Abgaben zu erheben, oder die Erhebung
„ aufzuhalten, entweder nach seiner, oder
„ nach des Volks Nothdurft. Durch die
„ Verwaltung wird dem Staat der uner=
„ meßliche Vortheil der Pachter ersparet,
„ welche ihn, auf unendliche Weise, arm
„ machen. Durch die Verwaltung ersparet
„ der Fürst dem Volke die jämmerlichen
„ Schauspiele geschwinder Glücksfälle, die
„ es in Bekümmerniß setzen. Durch die
„ Verwaltung gehet das Geld durch weni=
„ ge Hände. Es geht gerade zum Für=
„ sten; und folglich kommt es geschwinder
„ wieder an das Volk. Durch die Ver=
„ waltung ersparet der Fürst unendlich viel
„ Gesetze, welche der Pachter unersättlicher
„ Geiz beständig von ihm fordert, der ei=
„ nen gegenwärtigen Nutzen für zukünftige
„ klägliche Verordnungen zeiget ꝛc. “

Dieser berühmte Schriftsteller hätte noch darzu setzen können, daß die Pächte gewissen Leuten eine Gewalt mittheilen, die sie, nach der natürlichen Beschaffenheit der monarchischen Regierung in Frankreich, nicht haben sollten.

Es kommen Gerichtsstühle auf, die derselben Einsetzung zuwider sind. Die Justiz wird von Leuten verwaltet, die Rich=
ter

ter und Partey vorstellen. Durch die Pächte wird des Thrones Majestät verächtlich: es ist von der Macht des Beherrschers bis zur Gewalt der Unterthanen keine richtige Vergleichung mehr. Endlich müssen nothwendig die Einnehmer Herren des Staats werden. Denn, von dem allgemeinen Besitz der Schätze, bis zur vollen Gewalt, ist kein Zwischenstand.

War es nicht bey den letztern Kriegen ein erstaunlicher Anblick, zu sehen, daß Ludwig der XV., dieser grose Fürst, den die zusammen verbundene furchtbarsten Mächte in Europa nicht einen Augenblick beugen konnten, genöthiget war, seine Zuflucht bey seinen Finanzeneinnehmern zu suchen, und sie, so zu reden, bitten mußte, ihn mit Mittel unter die Arme zu greifen, daß er seinen Feinden widerstehen konnte: Und, anderer Seits, wie diese harten und unbiegsamen Leute, mit dem Fürsten, wie mit ihres Gleichen umgingen, indem sie die unglücklichen Zeiten abpaßten, die Auflage beschwerlicher Gesetze fürs Volk abzutrotzen.

Durch die Pächte wird aus der Einnahme der Staatsgefälle eine besondere Profession. Es ist nur ein einziger Stand von Leuten, die den Schlüssel zur Erhebung der Gebühren des Fürsten in Händen haben. Heut zu Tage haben die Tribulirer in Frankreich eine Erbfolge unter sich.

Das Handwerk eines Finanzenpachters, ist eine Geschlechtshandthierung geworden.

Durch die Pächte sind der König und die Minister aus dem Geschicke gekommen. Am Ende haben sie von den Kroneinkünften keinen Begriff mehr. Vormals entdeckte man mehr als zu wohl, daß die Pächter ehrvergessenes Volk seyen: man ist aber gezwungen, über ihre Schelmereyen die Augen zu verschliesen; weil darwider keine Hülfe mehr vorhanden ist. Eben das ist der Fall, darinnen Frankreich sich anitzt befindet.

Laßt uns aber doch die besonderen Zweige dieses Unwesens durchforschen.

Die königlichen Pächte, nach dem Fus ihrer itzigen Verwaltung durch die Gesellschaft, beschäftiget über drey hundert tausend Factors, Aufseher, Einnehmer, Schreiber, Unterläufer ꝛc. Diese neuen Professionsverwandten standen in der Klasse der Ackerleute und Tagelöhner; deren Abgang hat also beym Acker- und Feldbau einen unermeßlichen leeren Raum gemacht. Die Hälfte des Reichs bleibt unangebauet. Die meisten Feldgüter, die zu Zeiten Carl des IX. und Heinrich des III. dem Staate was eintrugen, sind, grösten Theils, wieder Güter der Gemeinen geworden. Dieses Reich theilte vormals seinen Nachbarn Lebensmittel aus: heut zu Tage muß es einen Theil derselben von ihnen holen.

Der

Der Pachtcontract ist der richtige Zeitpunkt von dem Verfalle Frankreichs. Ohne diese Verwaltungsart würde es das blühendeste Reich in Europa seyn. Einer Nation wahrhafte Schätze können nirgends anders, als aus der Erde gehoben werden: alle andere sind leere Grillen, oder Betteleyen. Der Ackerbau alleine leget dem Staate einen Werth bey, der sonst nicht vorhanden ist.

Wäre das Pachtsystem in England eingeführet: so würde diese Monarchie nimmermehr zu der gewaltigen Gröse gelanget seyn, darinnen sie sich heut zu Tage befindet. Der Verwaltung hat sie ihre Macht zu danken. Diese Nation würde, durch die Pachter, ein Capital an Grundsteuern auf viele hundert Millionen verlohren haben, die ihnen alle Jahr der Ackerbau einbringt. Sie würde, versichert, so viel reiche Geschlechter nicht haben, wenn die königlichen Pächte die Anzahl ihrer Handlanger, wie in Frankreich, vermehret hätten. Die Steuereinnahme dieser Monarchie beschäftiget nicht viel Unterthanen. Die Staatseinkünfte sind kein besonderes Geschäft für eine Gesellschaft. Man hat die Erhebung der öffentlichen Gefälle in kein Lehrgebäude der Staatskunst gebracht. Der Pachtcontract hat die Anzahl der nothwendigsten Handthierungen im Reiche nicht gemindert.

Ackerbau, Handelschaft, Künste haben nichts davon gelitten. Der Fleis und die Emsigkeit eines jeden insbesondere, beziehet sich auf die Wohlfahrt des Staats. Die ganze Summe des Erwerbs der Unterthanen hat ein Verhältniß gegen die Republik.

Die allgemeine Einrichtung der Aemter der Unterthanen, ist für die Staatsklugheit des Ministerii ein Meisterstück. Von dieser übeln oder guten Zusammenstimmung hanget allezeit die Schwäche oder die Stärke der Staaten ab.

Diese Einrichtung allein kann die Auslegung machen, wie es zugehe, daß Monarchien, mit halb so wenig Völkern und Einwohnern, so reich werden können, als andere, die deren noch einmal so viel haben.

Man höret alle Tage von den Anhängern der Pachterey singen und sagen, daß die Pächte drey hundert tausend Unterthanen Brod geben, die ohne diesen Unterhalt nicht wüsten, wie sie sich ernähren sollten.

Das ist eben die Quelle, die Frankreich ins Verderben bringt; indem sie die natürlichen Schätze unaufhörlich mindert.

Es liegt klar vor Augen, daß zwischen einen Ackermann und zwischen einem Dienste, das ist, zwischen einem Unterthan, der erschaffen ist alle Jahr dem Staate

300.

300. Livres, mit dem, was er verthut, einzubringen; einem Mann, der sich selbst erhält, und zwischen einem andern, der ernährt und unterhalten wird, mithin zwischen diesen beyden Unterthanen ein Unterschied des Werths von sechs hundert Livres sey, den der Staat verlieret, welches, auf drey hundert tausend multiplicirt, einen wirklichen Verlust von achtzehn hundert Millionen, alle Jahr, der Monarchie zuziehet.

Seit der Pachtcontractserrichtung hat Frankreich einen unendlichen Werth verloren, den ihm der Ackerbau beygelegt haben würde, über dieß aber, noch ein Capital an reichen Grundstücken angebaueter Aecker von achtzehn hundert Millionen, die ihm alle Jahr über neun hundert Millionen eingetragen hätten, welcher Werth weit wesentlicher ist, als der Vertausch gegen den Fleis und das Geld anderer Nationen, und dem Staate einen wahren Reichthum liefern würde, da hingegen, die Summen aus den Pächten, weil sie aus dem Vermögen der Nation genommen werden, die Masse nicht vermehren.

Die meisten Leute in Frankreich haben die Spuren ihrer ersten Handthierungen verloren. Alle Stände haben sich ganz unvermerkt unter einander überhäuft. Ueberhaupt ist der Stand der Bauern und Acker-

leute so sehr gemindert worden, als sich die Aemterchen bey den Pächten vermehret haben. Die Zweige der Unterthanen, die ihre erstern nützlichsten Handthierungen verlassen, und die dem Staat uneinträglichsten ergriffen haben, sind heran gewachsen. Indessen haben doch diese neuen Stände von den Kosten des Schweises derer, die auf dem Lande geblieben sind, ernähret werden müssen, und da diese nicht zugereichet, hat man seine Zuflucht zu anderer Staaten Ackerbau nehmen müssen, welches Frankreich seines Reichthums beraubet hat. Man kann also wohl sagen, daß die Bevölkerung dieser Monarchie für ihre Fülle selbst eine grose Ungemächlichkeit geworden sey.

Das Ministerium wundert sich noch über die Menge der Schleichhändler, womit Frankreich angefüllet ist. Es fragt wol gar noch um die Ursach hiervon. Siehet man aber noch nicht, daß eben die Pächte selbst Ursache daran sind. Derjenige Theil von Unterthanen, welcher vom Acker auf dem Lande weggenommen worden ist, um bey den Unterläuferdiensten der Pacht gebraucht zu werden, hat einen gewaltig grosen Zweig von Müssiggängern hervor gebracht. Denn, ein kleiner Zollbedienter, der zehn Kinder hat, kann sie nicht alle wieder zu Zollbedienten, wie er ist, einschieben. Wo hat also

dieser Haufen von Leuten ohne Handthierung hinkommen sollen? Eine grose Schaar Schleichhändler ist aus ihm geworden.

Ich habe angemerkt, daß eine gewaltige Anzahl derer, die sich unter meine Trouppen begeben haben, von Ackerleuten abstammen, deren Ahnen durch die Pächte vom Lande abgezogen worden sind, welche aber zu keiner Arbeit taugten. Denn, es ist eine Anmerkung, die ein jeder selbst leicht machen kann, daß der Sohn, oder der Enkel eines Dienstmannes überhaupt, zu keiner schweren Handthierung in der Gesellschaft etwas nutze sind. Leute, deren Grosväter den Degen angesteckt, und ihr Leben mit Spatzierengehen um und durch die Stadt, oder aus dem Thore, zugebracht haben, nehmen einen natürlichen Abscheu gegen alle Arbeit an, der von Kind zu Kind fort geerbet wird.

Hier will ich die Abschriften vieler Briefe mittheilen, die bey mir eingelaufen sind, da ich meine Trouppen anschafte. Die Schreibart derselben könnte vielen Lesern ein Räthsel seyn, wenn ich nicht berichtete, daß es jederzeit meine Gewohnheit war, keinen unter meine Völker zu nehmen, wenn ich nicht vorher von den Ursachen, die ihn antrieben diese Partey zu ergreifen, unterrichtet war. Der Styl ist freylich von der Schreibart eines politischen Testaments

ein wenig unterschieden; jedoch liefere ich sie, wie man sie an mich abgelassen hat. Nur die Namen, die Orte und die Data, übergehe ich mit Stillschweigen 2c.

Die Briefe.

Der erste Brief.

Mein Herr!

Jacob N. aus der Stadt M * * *, mein Grosvater, hing die Bearbeitung einer kleinen Hufe an den Nagel, damit er Wächter beym Tabac werden konnte. Er hatte zehn Kinder, von denen der älteste seinen Dienst erbte. Die neun andern legten sich auf den Schleichhandel. Mein Vater, der zu V. gehenkt ward, weil er die Handthierung seiner Brüder trieb, hat mir jedoch keine mehr hinterlassen, die nachfolgen könnten. Zehn ganzer Jahre habe ich sie mit allen Ehren und mit grosem Muthe getrieben. Mit meiner eignen Hand habe ich neun Tabacswächter todt gemacht. Sechs Pachtoberaufseher habe ich helfen in Contribution setzen. Zehn Factors sind von mir geplündert worden. Solchergestalt glaube ich, mein Herr, daß

sie

sie mich geschickt halten werden, die Stelle eines Ehrenbrigadiers zu bekleiden, die ich mir unter ihren Trouppen ausbitte. Ich bin.

Der zweyte Brief.

Mein Herr!

An der Gränze vom Delphinat habe ich einen kleinen Acker bebauet, der mir alle Jahr zehn Scheffel Getraide einbrachte, als der Herr unsers Dorfs, der sich seit langer Zeit in Paris aufhält, und meiner Hochzeit beywohnte, wie ich ein jung Bauermägdchen heirathete, der böse Leute, aus Verleumdung, oder nur aus Schöckerey, nachsagten, er hätte sie eher, als ich, natürlicher Weise, geheirathet, mir zu einer Rotte unter der Reiterey verhalf. Ich verließ also meinen Acker, den Degen anzuhengen.

Allein, was ist das für ein gottloses Volk, mein Herr Mandrin; keine Spitzbuberey ist für diese Canaille zu gros, die sie nicht auszuüben geschickt wären. Da ich mit solchen verderbten Leuten nicht mehr leben kann, auch an dem Ackerwerke keinen Geschmack mehr finde: so bitte ich um eine

eine Soldatenstelle unter ihrer leichten Reiterey.

Ich besitze alle Mittel, ein berühmter Schleichhändler zu werden. Zwar habe ich noch niemanden todt geschlagen; doch habe ich, was darzu gehört, die Hälfte von den Pächtern im Reiche todt zu machen. Meine Kriegsrüstung bestehet aus vierzehn doppelläufigen Musqueten, sechs Kugelbüchsen, zwanzig Pistolen, und funfzig Bajoneten: damit schies ich so gewiß, daß ich mir schmeichele, einen Pachtfactor auf acht hundert Schritt zu treffen 2c.

Der dritte Brief.

Mein Herr General!

Eben komme ich von den Galeeren zurück, wo ich zehn Jahre lang, wegen des Schleichhandels, zugebracht habe. Wie die Zeit um war, sagten mir diejenigen, welche mich losschlossen, daß mich die Generalpachter begnadigten. Sie ermahnten mich dabey gar liebreich, dieses gefährliche Handwerk fahren zu lassen, und wieder an den Ackerbau zu gehen, der die Handthierung meiner Voraltern gewesen ist. Allein, glauben sie wohl, mein Herr General, daß ein Mann, der zehn Jahre auf der See herum gewan-

gewanket hat, noch so starke Armen haben sollte, den Acker umzuwühlen?

Was mich betrifft, finde ich mich so stark nicht, dem Dienste eines Schleichhändlers vorzustehen. Ich bitte mir also die Ehre aus, mich mit einem ihrer Bestallungsbriefe zu versehen.

Der vierte Brief.

Mein Herr!

Thun sie mir die Gnade, und lassen mich in Antwort wissen, ob ich gerädert oder nur gehenkt werde, wenn man mich mit den Waffen in der Hand, beym Tabacsverkauff, antrifft. Da wir nun seit funfzig Jahren den Ackerbau verlassen: so haben wir auch seit der Zeit in unserer Familie, vom Vater zu Sohn, uns nicht anders, als mit dem Schleichhandel genähret. Eine Erläuterung ist mir darüber höchst nöthig. Denn, kommt es aufs Rad an: so stelle ich mich mit an die Spitze ihrer Trouppen; da soll man mich, mit den Waffen in der Hand, so viel Feldsoldaten, wütend, niedermachen sehen, als uns vorkommen werden. Ich bin.

* * *

Anderer Seits, machet das beständige Absetzen der Bedienten bey den Pachtereyen eine

eine unerschöpfliche Quelle von Schleichhändlern. Jeder Generalpachter hat seine besondern Kreaturen, die er, andern zum Schaden, an ihre Stellen setzt. Dadurch wird der Staat unaufhörlich mit Leuten angefüllt, die keine Handthierung haben.

Die Verwaltung der Ein- und Absetzung der Pachtereybedienten gehöret heut zu Tage ganz allein für die Buhldirnen von Paris. Die Opera hat die Obercommission, und die Gassennymphen die Unterste. Da nun der Geschmack gegen diese Kreaturen sich immerfort verändert; so vermehret sich auch die Unbeständigkeit der Dienste der Pachtereyunterläufer bis ins unendliche.

Der fünfte Brief.

Mein Herr!

Ehe und bevor ich dieselben um Dienste unter ihren Trouppen anspreche, wird es wohl gethan seyn, daß ich ihnen melde, was mich antreibt, die Ehre zu suchen, einer von ihren Soldaten zu werden.

Ich war ein Tabacswächter um die Gegend von Paris. Dieser Bedienung habe ich seit zwanzig Jahren mit allen Ehren, und mit der Ehrlichkeit, die meines Glei-

Gleichen anstehet, vorgestanden, als eine kleine Gassenläuferinn von der St. Honoriusstrase, sich bey dem Pachter dieses Bezirks meinen Dienst für einen Laquey ausbat, den ich wohl kennne. Sie erhielt ihn auch; also sahe ich wenig Tage darauf, wie Mr. **la Violette** von meiner Bedienung Besitz nahm, und ich das Nachsehen haben mußte.

Ein Strasenräuber zu werden, steht nicht erbahr. Item, leben muß man indessen. Ich ersuche sie um einen Dienst unter ihren leichten Trouppen. Ich bin.

Der sechste Brief.

Mein Herr General!

Brauchen sie sechs Reiter? Unserer sind eben so viel an der Zahl; und wir sind bey der Pachtserneuerung abgesetzt worden. Denn, jeder neuer Pachter hat seine Laquayen, die er mit Diensten versorgen muß.

Durch diese Leute sind wir eben verdrungen worden. Das würde nun kein so groses Unglück gewesen seyn, wenn man uns, bey Entsetzung von unsern Diensten, die ihrigen dagegen hätte wieder zukommen lassen. Man hat uns aber unsere Bedienun-

dienungen genommen, und keine Mittel gewiesen, andere zu bekommen.

Brod haben wir nicht. Zu essen muß man doch haben. Wir bieten ihnen also unsere Dienste an, die Pächter, mit den Waffen in der Faust, in Contribution setzen zu helfen. Sie haben uns die Mittel zu unserer Erhaltung entzogen; mithin ist uns kein anderes übrig, als dieses, das Leben hinzubringen. Wir sind.

Der siebente Brief.

Mein Herr General über die Schleichhändler!

Ich hatte die artigste Schwester in ganz Paris. Sie werden also leicht erachten, daß mirs an einem guten Dienst bey der Pachterey nicht fehlen konnte. Meine Schwester verunehrte sich mit einem Generalpachter, mir zur Ehre eines Gegenschreiberdiensts beym Tabac, in einer Stadt der Provinz, zu verhelfen. Aber, ach Unglück! Unlängst bekam sie die Kinderblattern, und meine Bedienung ward mir entzogen, für einen Bruder, einer Schwester, die sie nicht gehabt hatte.

Ich reise augenblicklich nach dem Delphinat, eine Bedienung anzunehmen, die sie

sie mir unter ihrer Schaar zu geben belieben mögten. Es sey, was es für eine wolle, ich nehme sie mit Vergnügen an; damit ich mich nur an dem Gezüchte der Pächter rächen kann. Ich bin, rc.

Der achte Brief.

Mein Herr!

Ich höre, daß sie niemanden unter ihre Trouppen annehmen, von dem sie nicht vorher die Ursachen wissen, die ihn antreiben, einer von ihren Soldaten zu werden. Hier haben sie meine Geschichte. Mein Vater war, mit allem Respect gegen ihnen zu melden, ein Fiakre in Paris von No. XXIX. Ich war so ein artger Bube, daß die le Dúc, die eine Liebhaberinn von schönen Kindern war, nachdem sie mich etliche Jahre bey sich gehabt, mir einen Dienst bey der Tabacswache verschafte. Wiewol die Petipa, die mich gerne bey sich haben, und zu der ich nicht ziehen wollte, machte, daß ich ihn verlohr. Die Cartou half mir wieder darzu. Einige Jahre darauf, brachte mich die Saint Germain wieder vom Dienst. Kurz darnach bekam ich ihn durch die Devaux wieder.

Unterdessen verliebte sich die Dasnoncour in mich: sie ward aber ganz toll, daß ich sie nicht liebte. Es war ein Kreatürchen, die nicht drey Unzen Fleisch auf ihrem Leibe hatte. Aus Rache gegen mich, ließ sie mich von meinem Dienste jagen. Die älteste Fauconnier schafte mir denselben wieder. Die Fauchis arbeitete, daß ich die Schippe wieder bekam. Die artige de Quigne brachte mich in einen Factordienst. Die unverschämte Sauvage war Ursache, daß er mir genommen ward. Die Victoria ließ mir ihn wieder geben. Die Amedee brachte mich drum. Die Belnau, die jüngere, half mir durch die Florence wieder darzu. Endlich bin ich auf solche Art, viele Jahre hindurch, wie ein Schiffchen hin und her gejagt worden. Da aber meine Beschützerinnen vornehmer wurden; spielte ich ebenfalls eine ansehnlichere Rolle. Es war aber doch noch immer etwas ungewisses dabey. Die Madmoiselle Mets von der Opera verschafte mir einen Gegenschreiberdienst. Wiewol die Coralina, von der ich nur gesprochen hatte, daß der Pr. von Mon**co sich in Ansehung ihrer Jungferschaft bey ihr sehr geirret hätte, entzog mir ihn wieder. Die Duval Constitution mischte sich zwar drein, ihn mir wieder zu schaffen: es ging ihr aber nicht an. Der Düpont

ging

ging es eben nicht besser von statten. Die Gogo aber von der comischen Opera drang durch. Ich blieb gleichwol nicht lange mehr im Dienste. Die unsinnige Lust der Pachtbedienten, sich so gerne mit den Theaternymphen gemein zu machen, ist fast allezeit ihr Verderb. Man vergißt gemeiniglich, daß diese Kreaturen die Pachter, nicht anders als die Pachter den Staat, regieren. Kaum hatte ich auf der Parterre in der Opera ein Wort laufen lassen, daß die **Lionois** keine schönen Armen hätte: so war ich, den Tag darauf, von der Pritsche. Die kleine **Puvinier**, die gar zu gerne von sich sagen höret, daß niemand in der Opera so gut tanzt als sie, nahm es indessen über sich, mir meinen Dienst wieder zu schaffen. Es gelung ihr auch. Nun habe ich ihn aber auf immerdar verloren; weil ich einer kleinen Kreatur mißfalle, die so grose Gewalt über die Einnehmer ausübet, daß sie das Generalpachthaus völlig beherrschet. Da ich, solchergestalt, keine Hoffnung mehr zu einem Dienst habe, auch nicht weis, wovon ich leben soll: so bin ich entschlossen, unter ihr Volk zu gehen. Ich bin.

Der neunte Brief.

Mein Herr Mandrin!

Thäten sie nicht besser, anstatt Trouppen anzuwerben, um sich in den Stand zu setzen, den Tabac ungestraft zu verkaufen, daß sie sich eine Generalpachterstelle kauften? Das ist doch eine Art den Staat zu bestehlen, die niemanden anficht; weil schon jedermann daran gewohnt ist. Raub und Plünderung ist bey diesem Amte eine erlaubte Sache: in dieser Aerndte schneidet man mit vollen Sicheln. Anstatt einiger Dörfer, könnten sie ganz Frankreich in Contribution setzen. Man hat noch keinen Generalpachter henken sehen, seit die Pachterey eingeführet ist: hingegen sind tausend andere, die ihr Handwerk getrieben haben, gerädert, oder auf die Galeeren geschmiedet worden.

Haben sie einmal diesen Bestallungsbrief: so können sie, ihre trefflichen Gaben, das ganze gemeine Wesen zu schinden, ohne alle Gefahr, recht an den Tag legen. Ich bin.

* * *

Eine von den grösten Ungemächlichkeiten der Pächte ist, daß der Reichthum des Staats auf einen Haufen fällt, welches Armuth und Dürftigkeit im ganzen Reiche ausbreitet.

Die Pachter alleine haben mehr Gold und Silber, als alle andere Privatpersonen in Frankreich zusammen. Weil vierzig Personen die Pächte des Staats haben; so können vier hundert tausend Haushaltungen nicht bestehen. Weil drey hundert Einnehmer allen Ueberfluß einschlucken; fehlt es drey Millionen Unterthanen an aller Nothdurft. Alle Schätze des Staats fallen in ihre Kästen. Man rechnet die Pachter nach der Zahl ihrer Millionen. Niemand ist reich, als nur dieses Volk: denn, der ganze Staatskörper trägt bey, sie reich zu machen. Bey ihnen ist das Vermögen des ganzen Reichs anzutreffen.

So richtig meine Finanzenrechnung von Frankreich ist: so gewiß finde ich, daß von den neun hundert Millionen, die es an Gelde besitzet, die vierzig Generalpachter, zwey hundert Afterpachter, und die vornehmsten Aufseher, Schreiber, Einnehmer u. d. g., wirklich sechs hundert geniesen. Nun ist aber gewiß, wie man auch nicht daran zweifeln kann, daß die Fülle eines Staats von dergleichen Eintheilung des Reichthums abhanget: es bleibet aber auch gewiß, daß das Pachtsystem, indem es diese Gleichheit aufhebet, der Monarchie den unglücklichen Stos beygebracht hat.

Diese Verwaltungsart hat den Staat hingerichtet. Da die Pachter alles Geld

des Staats an sich gezogen haben, ist durch sie die Verwüstung aller Provinzen entstanden. Das allgemeine Elend, das darinnen herrschet, hat die Unterthanen zur Verzweiflung gebracht. Man siehet es aus folgenden.

Der zehnte Brief.

Mein Herr!

Ich bin aus einem kleinen Dorfe des Delphinats, zwo Meilen von Guiliestre, welches aber so arm und von Gelde dergestalt entblöst ist, daß in der ganzen Gemeine, die funfzehn hundert Einwohner ausmachet, anitzt nicht mehr, als sechs hundert Livres, an zwey Liardstücken, vorhanden sind. Diese Summe in gleiche Theile getheilt, machen acht Sous und etliche Pfennige auf jeden Mann gerechnet.

Der Pfarrer hat einen doppelten Louis d'Or, und die ganze Nachbarschaft kömmt Sonntags, aus Neugier, ihn zu besehen. In der That ist es auch das einzige Stück Gelds in seiner Art auf zwölf Meilen in der Runde herum. Der Herr des Dorfs hat zwölf grose Thaler, von sechs Franken, die er mit so groser Sorgfalt hütet, als ein Münzenliebhaber in Paris, für die

zwölf Münzen der römischen Kaiser angewendet.

Indessen liegen die Aecker öde und wüste: das Feld trägt nichts, weil kein Einwohner die Mittel hat, das nöthige Vieh und Ackergeräthe zum Feldbau anzuschaffen.

Nach dieser Abbildung nun ist nicht schwer zu errathen, was uns für eine Parten zu ergreifen übrig bleibet. Sie dürfen sich nur mit ihren Trouppen blicken lassen: so wird das ganze Dorf, mit gutem Bedacht, zum Schleichhändler werden. Ich bin.

Der elfte Brief.

Mein Herr!

Während den sechs Regierungen, die vor der Regierung Ludwig des XIV. hergegangen sind, besaß meine kleine Gebuhrtsstadt, in einer Provinz von Frankreich, ein Capital von siebenzehn hundert tausend Livres. Dieses war bis dahin zulänglich, ihre Handelschaft und ihren Ackerbau zu erhalten, folglich ihre Einwohner reich und glücklich zu machen. Allein, seit der Erhöhung des Zolls des Tabacs, und der verderblichen Einsetzung der Pachtamtsstuben, ist die Summe unserer Reichthümer,

unvermerkt, dergestalt geschmolzen, daß drey Viertel der Einwohner keine Mittel mehr besitzen, ihr Vermögen nutzen zu können, wodurch die ganze Gemeine ins Elend gerathen ist.

Diese Rechnung machts klar. Seit sechzig Jahren tragen die Salz- und Tabacszolleinnehmer jährlich eine Summe von sechs und zwanzig tausend Livres heraus, welches überhaupt eine Summe von funfzehn hundert und sechzig tausend Livres ausmachet, die niemals wieder zurück kommt. Mithin ist uns mehr nicht, als ein reiches Capital von vierzig tausend Franken übrig, welches in zwey Jahren auch nicht mehr vorhanden seyn wird. Es gewinnet sodann also völlig das Ansehen, daß wir kein ander Mittel sehen werden, als zu der Handthierung zu greifen, die sie erwählet haben. In Erwartung des Entschlusses demnach, den unsere Gemeine fassen wird, bitte ich, sie wollen mich unter ihre Mannschaft aufnehmen. Ich bin.

Der zwölfte Brief.

Mein berühmter Herr Schleichhändler!

Ich habe eine Frau mit acht Kindern, und kann ihnen kein Brod schaffen.

Was bleibt mir also für ein ander Mittel übrig, das ich ergreifen könnte, als der Schleichhandel? Der Herr Pfarrer mag von meinem Absehen Wind bekommen haben. Vor einigen Tagen kam er zu mir, um mir deßwegen Vorhaltung zu thun. Ich würde, sagte er, gehen und mir meinen Strick spinnen. Ich brachte ihn aber, durch diese Frage, auf den Grund der Sache: Was wollten sie wol am liebsten thun, mein Herr Pastor! sich den gewissen Tod vom Hunger überlassen; oder sich in eine ungewisse Gefahr wagen, gehenkt zu werden? Er wuste nicht, was er antworten sollte. Ich bediene mich also des Vortheils von seinem Stillschweigen, und bitte mir einen Bestallungsbrief unter ihrem Volke aus 2c. Ich bin.

* * *

Die Schwelgerey, darzu die schlechte Haushaltung mit dem Reichthume (nothwendige Folge des Pachtsystems) in Frankreich Gelegenheit gegeben hat, ist noch eine andere Quelle der Schleichhändler. Ein Stand der Leute, welche Reichthum verschlucken, reizen, natürlicher Weise, andere, ihnen Gelegenheit zu verschaffen, denselben zu verprassen. Daher kommen die Künste, welche alle entbehrlich und überflüßig sind; die Professionen, welche ein gewisser Geschmack nicht sobald einführet, als sie

ein anderer wieder nieder reißt. Bald beschäftigen vielfältig unter einander verbundene und zusammen gesetzte Moden eine grose Menge Unterthanen: öfters folgen ganz einfältige darauf, dabey eine unsägliche Anzahl Künstler die Hände in Schoos legen. Wohin sollen sodann so viel Menschen sich wenden, die ins gröste Elend gestürzt sind? Sie ergreifen eine Handthierung, die ihnen Brod gibt; es mag Gefahr dabey seyn, wie sie nur will.

Der Abscheu gegen die Zöllner vermehret ebenfalls die Anzahl der Schleichhändler ungemein. Die Glückseligkeit der Pächter, ist allen Menschen überhaupt anstösig. Dieser Haß ist für einem Staate von unendlich übeln Folgen. Er kann, nach der Umstände Beschaffenheit, zum Umsturz der Monarchie Beytrag thun. Ich kann wohl sagen, daß ich bey meinem Dienste eines Generalcapitains, solche Höflichkeiten erfahren habe, die mich glauben machen, daß das Volk erbittert schwürig wider alles dasjenige ist, was nur mit den Pachtern und deren Bedienten einige Verwandschaft hat. Hundert mal wäre ich gefangen worden, wenn sie mir nicht Nachricht ertheilet hätten.

Der dreyzehnte Brief.

Mein Herr Mandrin!

Nehmen sie ja ihren Weg nicht nach B***ne. Es stehen zwey hundert Mann regulirte Trouppen daselbst in einem Hinterhalte. Ueber den Berg geht ein Fussteig, der sie, in aller Sicherheit, nach L***ne führet, wohin sie, wie wir vernommen haben, marschiren wollen. Sind sie vielleicht hierum des Landes nicht kundig, und haben Wegweiser vonnöthen; lassen sie es uns und unserer Gemeine nur zu wissen thun, so stehen ihnen ihrer viere zu Diensten. Ich bin.

Der vierzehnte Brief.

Mein Herr!

An der Seite des kleinen Thals von M**ne, liegt ein Gehölze, zwo Meilen lang, und über eine Meile breit. Dieser Ort kann ihnen so lange zum sichern Aufenthalt, wider die ordentlichen Feldsoldaten dienen, unter denen nicht ein einziger Befehlshaber Weg noch Steg weis. Keiner von den Einwohnern im Lande wird ihnen zum Wegweiser dienen. Wenn sich allenfalls eine Verrätherey hervor thun sollte: so

so findet sich, mitten im Holze, eine von der Natur verfertigte Verschanzung, darinnen sie, eben so sicher als in der stärksten Vestung von der Welt, stehen können. Alle Regimenter von Frankreich werden, eins nach dem andern, davor umkommen. Bey einem ordentlichen Gefechte werden sie hier gewiß eben die Rolle spielen, die der General des Königs von Sardinien im Col d'Assiette spielte. Ich bin.

* *

Der funfzehnte Brief.

Mein Herr Mandrin!

Nehmen sie sich für das Regiment des de la Mor**re in acht. Es ist ein Officier darunter, der mit einer trefflichen guten Nase versehen ist. Er spürt einen Schleichhändler zwo Meilen weit. Nicht etwan deßwegen, als ob er den Generalpachtern gut wäre: er würde sie alle lieber am Galgen sehen; nur in ihr Geld ist er verliebt. Die Summe gibt allezeit den Ausschlag. Ist sie nur ein wenig stark: so wird er ein Cäsar, der durch alle Gefahren bricht. Für ein Trinkgeld nimmt er seinen Vater gefangen. Ich bin.

* * *

Man hat es dabey nicht bewenden lassen, mir Nachricht und Warnung zu geben.

Oef-

Oefters hat man mir Hülfe angebothen, und auch wirklich geleistet.

Der sechzehnte Brief.

Mein Herr General!

Haben sie Lebens- und Kriegsvorrath vonnöthen? Wir sind bereit, ihnen gnug zu verschaffen. Sie können auf unsere Gemeine, wegen vier hundert Flinten, zwey Fässer Pulver, drey Centner Kugeln, sechs hundert Rations Brod, funfzig Säcke Mehl und hundert Säcke Hafer, gewissen Staat machen. Ich bin.

Der siebenzehnte Brief.

Mein Herr Mandrin!

Wenn sie allenfalls nöthig haben, eine Belagerung vorzunehmen: so biete ich ihnen hiermit sechs grose Canonen an, die auf meinem Schlosse zu Mont***n stehen.

* * *

Viele Pachtfactors und Einnehmer haben mir selbst Mittel an die Hand gegeben, ihnen ihre Cassen wegzunehmen.

Der achtzehnte Brief.

Mein Herr!

Ich habe eine Einnahme zu L***ne, welches nicht weiter als zwo Meilen von dem Orte ihres itzigen Aufenthalts liegt. Sie können meine Casse abholen, wenn es ihnen beliebt: doch mit dem Bedinge, daß sie mir den dritten Theil davon lassen. Ich habe meine Registratur schon fertig gemacht. Zu der Summe müssen sie wenigstens funfzig Mann bey sich haben. Ich bin.

Der neunzehnte Brief.

Mein Herr Mandrin!

Uebermorgen werde ich mit meinen Einnahmegeldern nach Montpellier abreisen. Wollen sie mir nicht die Gnade erweisen, und mir dieselben abnehmen. Ich habe nicht mehr als sechs Mann Wache bey mir, darnach sie sich achten werden. Es würde mir lieb seyn, wenn sie ihre Leute hierbey selbst anführten, und meine Plünderung im Gesicht des kleinen Dorfs L*** geschehen könnte, wo man mich schon einmal hat todtschlagen wollen. Sie können also leicht denken, ob man mir helfen werde. Zwischen

schen neun und zehn Uhr will ich da seyn. In Ansehung des Vergleichs, habe ich auch alles bereits eingerichtet. Bringen sie eine Quittung über funfzig tausend Franken, gegen die Summe von zwanzig tausend, die ich ihnen in die Hände liefere. Ich bin.

Der zwanzigste Brief.

Mein Herr!

Ich habe einen Einnehmerdienst, dessen mich die Generalpachter, wegen einiger in meinen Rechnungen eingelaufenen Fehler wider die Rechenkunst, entsetzen wollen. Finden sie dieses nicht recht unverantwortlich, mein Herr Mandrin, daß dieses Volk so unsinnig ist, den ganzen Staat alleine, mit Ausschliesung aller andern Unterthanen des Reichs, zu bestehlen. Was mich betrifft; habe ich eben so guten Appetit darnach, als sie. Lieben sie das Geld; so bin ich ihm auch nicht gram. Kurz, zur Sache zu kommen, ich erwarte sie, daß sie mir die Hälfte meiner Casse abnehmen: so viel die andere Hälfte betrifft, habe ich sie schon selbst auf die Seite gebracht. Ich bin.

Wird

* * *

Wird man diese Art der Verwaltung nicht abstellen: so wird diese schöne Monarchie, deren Einrichtung sonst so wohl zusammen passet, allezeit in Gefahr stehen. Die Ursache davon ist diese: weil das Staatssystem heut zu Tage auf das Pachtsystem gesetzt ist. Das muß bewiesen werden. Wenn man es aber nun unwidersprechlich beweiset, daß eben dieses System seine politische Regierung schwächet, indem es den Fortgang des Ackerbaues aufhält. Denn, welcher Staat, wie gesagt, gar zu viel Dienstleute ernähren muß, denselben fehlt es an Ackerleuten, wodurch ihm seine stärksten Heere unnütze werden.

Sechs Jahre Krieg bringen Frankreich allezeit in Hungersnoth, welche es gemeiniglich zwinget, Gesetze von denjenigen anzunehmen, denen es Gesetze vorschreiben sollte.

Ueber dem, verhindert dieses System den Lauf seiner Bevölkerung; ist es die gröste Hinderniß, mit dem Reichthume recht zu wirthschaften; verringert es das Ansehen und die Gewalt des Regenten; verändert es die Gemüthsart der Nation, indem es eine grose Anzahl der Unterthanen wild und aufrührisch machet. Mit einem Worte, wenn dieses System die Einrichtung der Monarchie über den Haufen wirft: so muß

es

es nothwendig vertilget werden, ehe und bevor es den Umsturz des ganzen Staats selbst zuwege bringt.

Man schreyet gewaltig wider die Generalpächter. Indessen sind sie nur die Werkzeuge der Unordnung. Das Uebel liegt in dem hohen Pachtpreise. Die meisten Staatskluge, die mit Einrichtung der Vortheile des gemeinen Wesens beschäftiget sind, fallen der Verwaltung zu. Ich glaube, daß nicht ein einziger die Sache recht eingesehen hat. Der Nutzen, den man in diesem System aus einem Pachtcontract, gegenwärtig zu ziehen vorgibt, ist ein pures Hirngespinst. Das Uebel würde nur verändert werden.

Der Sache selbst nach ists gleichviel, ob der Staat von den Pächtern, oder von den Verwaltern bestohlen wird. Diese werden gar bald eben so wenig ehrliche Leute bleiben, als jene. Also kommt es auf eins hinaus; nur der Name klingt anders. Wenn der Grund zu Frankreichs Gröse soll gelegt werden: so muß man den Anfang damit machen, daß es in seinem ersten Stand kömmt, darinnen es vor der Einführung des Pachtsystems gewesen ist. Das heist: Es muß ein Theil der Auflagen aufgehoben werden, zu deren Einführung der Pachtcontract den Vorwand darreichte.

Die Unterthanen aufzumuntern, und ihnen zur Arbeit Muth zu machen, muß man sie vorher Athem schöpfen lassen. Seit sechzig Jahren schmachten sie unter der Last ihres Elends recht jämmerlich. Die beständige Erhöhung des Pachtpreises, wodurch alles Geld der Nation weggezogen wird, hat alles mit Bestürzung erfüllet. Der Staat trägt, so zu reden, die Trauer über dieses System. Jammer und Betrübniß sind allgemein.

Die Minderung der Zölle zur Einführung des Tabacs u. d. g., welche das Geld in den Provinzen erhält, würde den Ackerbau befördern, und das Volk zur Aemsigkeit bringen. Dadurch würde ein neuer Werth hervor kommen, den die wesentlichen Schätze des Staats bestimmen würden.

Der verringerte Pacht würde für die Monarchie kein unbeträchtlicher Gegenstand werden. Eine unendliche Menge Unterthanen, deren Bedienungen mit den Pächten ein Verhältniß hätten, würden sodann ihre Absichten auf Hauswirthschaft und auf die Handlung richten

Der Pachtpreiß hat heut zu Tage die Anzahl der Bedienten zusammen gebracht. Wird er gemindert; werden nothwendig der Pachtbedienten weniger. Eine grose Menge Pacht-Zollstuben und andere dergleichen errichtete Schreibe- und Einnahmestätten,

welche

welche die Wichtigkeit der Sache aufgerichtet hat, werden von selbst eingehen; dadurch würden der Ackerbau und die Künste eine ungeheure Menge hülfreicher Arme wieder erhalten, die ihnen die Pachterey entzogen hatte.

Der Stein des Anstosens aber, bey allen dergleichen Systemen, liegt in der Verminderung der Kroneinkünfte, die sogleich darauf erfolgte.

Die Minister können davon nichts hören, und werden über keine Sache ungeduldiger, als über diese. Alle übergebene Schreiben, die diese Saite berühren, werden für politische Gottlosigkeiten angesehen. Keine andern werden angenommen, und für gut befunden, als die von Vermehrung der Auflagen Vorschläge beybringen; das Volk mag dabey leiden, wie es will.

Unterdessen bleibt es gleichwol gewiß, daß alle Systemen, den Fürsten reich zu machen, keinen andern Grund haben, als den Reichthum der Unterthanen. Wenn sich also in der Verwaltung ein Fehler einschleicht, der sie arm macht: so muß endlich auch nothwendig ihr Verderben das seinige mit nach sich ziehen.

Meine Richter, die sich bereits zusammen gefunden haben, und auf mich warten, um mir mein Todesurthel zu sprechen, erlauben vorjetzo nicht, diese Sache weitläufiger

auszuführen. Ich werde es also genug seyn lassen, überhaupt zu melden, daß bey jeden zehn Millionen der Pachtsminderung, der Staat einen Werth von mehr als funfzigen gewinnet. Wodurch der König in Frankreich gar bald einer der reichsten Potentaten in Europa werden könnte.

Es ist etwas erstaunliches, daß man den Leuten, die ihre ganze Lebenszeit auf die Mittel studiren, die Kroneinkünfte zu vermehren, unter die Nase reiben kann, daß sie ihnen so unbekannt sind.

Der einige Grundsatz, einen Fürsten reich zu machen, ist, daß er reiche Unterthanen hat. Ein König, der über solche Leute herrschet, ist allezeit mächtig.

Die Auflagen kommen dem Volke gar nicht schwer an: es gibt sie gerne, wenn ihre Reichthümer nur die Quelle in dem Staatssystem finden.

Kein Volk auf der Erde ist mit mehrern Auflagen beladen, als das in England: und keines fühlt sie zu gleicher Zeit weniger, als eben dieses; weil ihm der Staat allezeit mehr zufliesen läßt, als er ihm abnimmt. Ehe und bevor die Schätze in des Fürsten Kasten laufen, müssen sie selbst das ihrige, zu des Volks Bereicherung, beytragen. Hier hat man das wichtigste Finanzensystem.

Eine Verwaltung, welche auf die Verminderung der unentbehrlichsten Stände abzielet; dadurch die Anzahl unnöthiger Professionen vermehret wird, die des Staats Gelder nur auf einen Haufen bringen; die eine überflüssige Schwelgerey u. d. g. heget, muß nothwendig, bey dem Umsturz des Wohlseyns der Unterthanen, mit der Zeit, den Wohlstand des Fürsten über den Haufen werfen.

Alle Jahre gehen mehr als zwanzig Millionen Geldes aus dem Reiche. Diese Summe erhalten die Fremden, welche von der schlechten Verwaltung in Frankreich ihren Vortheil ziehen, und auf der Monarchie Unkosten reich werden. Da nun dieses Geld nicht wieder zurück läuft: so bleibt dieser Raum im Staat wirklich leer. Mithin muß es endlich dem Volke, und auch dem König mangeln.

Das Uebel muß in seinem Ursprunge verbessert werden. Die Aufmerksamkeit der Regierung darf sich nicht mit denen aus dem Hauptgrund entspringenden zweyten Ursachen beschäftigen. Worzu helfen alle, wider Leute, meines Gleichen, ausgeübte Strafen? Sie verringern die Anzahl der Unterthanen des Staats, und machen deßwegen doch der Mandrins nicht weniger. Frankreich wird voll genug von ihnen bleiben. Wie viel werden Lieutenants von

mir zurück gelassen, die meine Stelle besetzen.

So viel vorgefallene Scharmützel, so viel begangene Mordthaten, Galgen und Rad, haben alle zusammen ein Loch in die Summe der allgemeinen Arbeit für die Republik gemacht. Denn, obgleich diese Verminderuug sogar merklich nicht ist: so ist sie nichts destoweniger wirklich vorhanden.

Die Monarchie wird durch die Todesstrafen ganz unvermerkt, vom Volk, wüste gemacht, und es bleibt ein beständiger Verlust. Denn, da der Fehler in der Verwaltung liegt; wird er nimmermehr verbessert, bis diese in Richtigkeit gesetzt wird.

Anfangs wird zwar meine Strafe den Haufen der unter meiner Anführung gestandenen Schleichhändler erschrecken. Es wird aber mit meinem Tode nicht anders, wie mit allen Dingen in der Welt seyn. Drey Tage darnach gedenkt kein Mensch mehr an mich. Noth, Dürftigkeit, die auf Erden kein Gesetz erkennen, werden die Schleichhändler geschwind wieder, nach ihrem ersten Handwerk zu greifen, antreiben.

Ludwig der XV. ist ein gnädiger Herr. Dieser König ist ein wahrer Vater seines Volks. Es waltet also kein Zweifel, daß, wenn er von dem Hauptgrund Nachricht bekäme, der so viele Unterthanen nach dem Richtplatze schleppet, er gewiß nöthige und abhelf-

abhelfliche Verordnung ergehen lassen würde.

Das beste Mittel, welches Frankreich zu ergreifen übrig behielt, würde dieses seyn, wenn es nämlich, den Tag nach meiner Hinrichtung, allen denenjenigen, welche sich mit mir in den Schleichhandel verwickelt haben, eine allgemeine Vergebung kund thun ließ, und zugleich Commissarien ernennte, die in den Provinzen, wegen dererjenigen Untersuchung anstellten, welche, aus Mangel der Handthierung, kein Brod haben, damit sie durch Arbeit für dem König, oder durch andere Wege, die sich für ihren Zustand schickten, das Leben hinbringen könnten.

Dieses Mittel würde viel kräftiger, als alle Züchtigung seyn. Der Franzose ist grosmüthig: er hat etwas edles an sich. Man wird ihn gewiß durch Gnade und Lindigkeit weit sicherer zu seiner Pflicht bringen.

Die Staatsklugheit hat in vielen Fällen Scheinmittel vonnöthen. Man muß jezuweilen den Vorhang über gewisse Unordnungen, wegen zu besorgender Folgerungen, zu ziehen wissen. Wird man nur der Rache der Pachter die Ohren alleine leihen, und die gewöhnlichen Gerichte verfahren lassen: so wird man die Sache, ohne alle Hülfe, immer ärger machen. Dieses Volk wird das jämmerliche Schauspiel von halb

Frankreich, ohne Rührung, mit ansehen. Ihnen thut nichts wehe, als was sie an ihrem Leibe fühlen.

So viel die Gerichtsstätte betrifft; haben sie nur ein einzig Geschäfte, nämlich daß sie den Missethäter dem Scharfrichter ausliefern. Weiter bekümmern sie sich um nichts: können sich auch, auser der Züchtigung, die eine Uebelthat verdienet, keine fernere Sorge machen.

Dem Fürsten aber liegt es ob, bey auserordentlichen Fällen, seine Einsichten viel weiter hinaus zu erstrecken.

Schreiben an Herrn von Li***, wegen Abschaffung der Unterpachter.

Wie sehr beklage ich sie, mein wehrtester Herr, daß sie entweder aus Bescheidenheit, oder weil sie sich in Glücksumständen befinden, welche nur mittelmäsig sind, ihren Wohnplatz auf dem Lande errichtet haben! Paris würde ihnen eine Menge Auftritte darstellen, welche sich plötzlich einer dem andern die Hand bieten. Sie würden, als ein Weltburger und Liebhaber der schönen Künste und Wissenschaften, daran Antheil nehmen: sie würden

den ihnen Gelegenheit an Handen geben, als ein Weltweiser zu denken. Unser Schauplatz würde sie zur Liebe vor das Vaterland, zur unveränderlichen, zur vollkommensten Ergebenheit vor die Fürsten, geschickt und tüchtig machen: dieser nämliche an herrlichen Vorschriften so fruchtbare Gegenstand würde, noch über das, ihnen die deutlichsten Lehren der ehrlichen Treue beybringen können, welche er nicht zu versprechen schien. Sie würden die geschickte und sinnreiche Unternehmungen einer Gesellschaft Leute näher mit ansehen, vor welche unsere Ehrfurcht, fremder Ursachen niemals nöthig hatte; ihre taube Wirksamkeit arbeitet, unter dem Vorwand der so öfters vorgeworfenen Ungerechkeit in ihren Vertheilungen ein Ende zu machen, mit guter Weile daran, das System ihrer Ohnunterwürfigkeit schriftlich zu verfassen. Sie würden den Eifer, die Sorgfalt, und die Wachsamkeit des höchsten Gerichts bewundern, welches seiner eigenen Ruhe entsaget, um nur einer grösern Menge Leuten solche zu verschaffen, und welches sich, zu gleicher Zeit, eben dadurch desto besser in den Stand gesetzet sieht, die allgemeine Ordnung, nebst der Vollziehung der Gesetze aufrecht zu erhalten.

Allein, die grose Veränderung, so sich in dem Finanzwesen ereignet, wird ohnstreitig ihre Bewunderung auf sich zu ziehen am meisten berechtigt seyn; sie werden mit leichter Mühe diese Veränderung auf den Gesichtern eines glänzenden und übermüthigen Haufens von Bürgern abgemalet finden, deren Kleider schon ein sicheres Merkmal ihres Ueberflusses, und manchmal auch ihres guten Geschmacks sind. Man schaft alle Unterpachter ab; diese Pflanzschule der oberen Pachter, diese Art Leute, welche sich im kleinen bereichern, und öfters im grosen verarmen, indem sie, höchst unvernünftiger Weise, gegen eine Verschwendung und Pracht kämpfen, so den ihrigen verdunkelt. Ein Mensch von geringer Herkunft, ein gemeiner Mann, will seinem König zwanzig Burger mehr stellen, die ihm einen Theil seiner Einkünfte wieder verschaffen sollen; an statt vierzig, sollen nunmehr sechzig Oberpachter seyn. Dieses ist die Neuigkeit, worüber jedermann erstaunt, sich erfreuet, sich betrübt und beunruhigt.

Der unverständige Pöbel frohlocket und jauchzet über diese Veränderung; blos weil es eine Veränderung ist, oder vielleicht auch, weil er siehet, daß die Zahl derer vermindert wird, die auf seine Unkosten lebten, und dabey glaubet, er habe vor

die

die Raubsucht der Unterhändler weniger zu sorgen. Er gedenket aber nicht daran, daß, da zwanzig neue von der ersten Ordnung dagegen aufgetreten kommen, er vielmehr, um mich des Gleichnisses des Vespasians zu bedienen, die mit seinem Blut getränkte Mücken, an deren Stelle man neue setzt, bedauren und beklagen sollte.

Wann ich einem Haufen sehr betrübter Schriftsteller und Gelehrten glauben soll, die gegenwärtig bey den Buchhändlern ihre Niederlage genommen: so hat diese Veränderung, der Gelehrsamkeit und den schönen Wissenschaften einen tödtlichen Stos beygebracht. Vor diesem war zwischen ihnen und den Pachtern ein sehr merklicher Zwischenraum. Die Gelehrten, so ihres Ursprungs wegen sich viel einbildeten, verachteten die letzteren mit einem wilden Stolz. Sie fanden dieselben munter ohne Reiz und Anmuth; prächtig ohne Geschmack; hochmüthig, aufgeblasen mit Niederträchtigkeit; verschwenderisch ohne Vernunft, und ohne den gehörigen Unterscheid zu machen; aller Umgang mit ihnen würde denselben als eine ungleiche Heirath, als eine Art einer Entheiligung, vorgekommen seyn. Es mag nun, aus Noth, oder wegen abgelegter Vorurtheile geschehen seyn; so ist doch so viel gewiß, die Musen hatten ihren alten Unwillen schwinden lassen, und gaben,

nach

nach dem Beyspiel unserer Grosen, bey der Tafel dieser Mäcenen, die man ihnen itzo entziehet, eine Hauptzierde mit ab. Was soll ich von der Baukunst, der Bildhauer- und Zeichnungskunst sagen? In der That zwar von denen nicht, so die Ueberbleibsel des schönen Alterthums unsern Augen darstellen, und die bedeckten Gänge zu Athen, die Schauplätze zu Rom, und die Tempel des alten Griechenlandes zierten; sondern von der Baukunst, die zu unserer Zeit aufgekommen, wo man Nettigkeit und Feinigkeit an die Stelle des edlen Wesens, und ausgesuchte Zierrathen, an die Stelle einer natürlichen Einfalt und der Gröse gesetzt hat; von der Zeichen- und Bildhauerkunst, wo Zärtlichkeit und gezwungenes Wesen der Schönheit, und Eigensinn oder wunderliche Einfälle der Freyheit und Kühnheit Platz einnehmen: insgesamt neuere Künste, welche, indem sie dieselben verlieren, zu gleicher Zeit ihre Gönner, ihre Beschützer, und beynahe ihre Erfinder verlieren.

Die Staatsverständigen nehmen, auf der andern Seite, die Sache weit ernsthafter, als sonst gewöhnlich, auf, und behaupten, daß diese Veränderung dem Staate eben so schädlich, als die Widerrufung des Edicts von Nantes, seyn werde. Durch diese Widerrufung ist Frankreich vieler be-

rühmten Künstler, arbeitsamer und reicher Handelsleute, und nützlicher Handwerksleute, beraubet worden, womit es die Ausländer bereichert. Es hat dadurch fast alle unsere Manufacturen zu Grunde gerichtet, und unsere Handlung erschüttert. Müssen dann unsere Nachbarn sich jederzeit mit unserm Verlust bereichern, und muß Frankreich andere Völker auf seine Unkosten in Aufnahme bringen! Wer weis, fügen sie hinzu, ob die auf diese Art in Ungnad gefallenen Leute, wann sie ihrem Vaterland und sich selbst unnützlich worden, nicht hingehen werden, andern Mächten diese Entwürfe und Projecte von neuen Auflagen, mitzutheilen, die sie täglich mit Schmerzen aussinnen; diese sinnreichen Vorreden bey Edicten von Finanzsachen, vermög deren, aus einer jederzeit nützlichen Nothwendigkeit einige eingeschlichene Mißbräuche abzuschaffen, entweder neue Aemter, oder neue Rechte, oder auch neue Formalitäten bey den Gerichten gemacht werden? Der Graf von Bonneval hat die Türken in der Kriegszucht geübt, und den christlichen Potentaten dieselben dadurch weit furchtbarer gemacht. Sollten sie nicht eben so wohl, wann sie ihre zärtliche Neigung zu ihrer Religion nicht noch davon abhält, zu dem türkischen Kaiser übergehen können, um die natürliche Art seiner Auflagen in

eine

eine andere Form zu bringen, und denselben durch die Vervielfältigung ihrer Entdeckungen zu bereichern? Was würde es endlich geben, wann wir unsere Nachbarn, beydes in der Handlung und in der Kriegszucht, nicht allein uns gleich gemacht, sondern wir auch, noch überdas, die Ueberlegenheit verlieren sollten, welche wir in der grosen Kunst des Finanzwesens über sie haben?

Was mich anlangt; so lege ich dem Eifer und der patriotischen Gesinnung des Meisters, dessen Werk diese Veränderung gewesen, alles gehörige Lob aufrichtigst bey, und billige es höchlich, ohne einigen zu fürchtenden Gedanken Platz einzuräumen, die ihnen vielleicht eben nicht sonderlich ernsthaft scheinen werden. Wann solche in der That vor den Staat vortheilhaft seyn soll: so erfreue ich mich, zum voraus, als ein guter Burger darüber; allein als ein Mensch betrübt es mich. Seyn sie Richter über einige Betrachtungen, von welchen sie leicht sehen werden, daß sie aus der Menschlichkeit und Liebe zum allgemeinen Besten hergeflossen sind.

Nach der Art, wie gegenwärtig unser Finanzwesen verwaltet wird, kann man unstreitig zum Grundsatz setzen, daß der König nothwendig verlieren müsse (um mich eines bescheidenen Ausdrucks zu bedienen)

und

und daß er wirklich viel verliere. Dieses voraus gesetzt, welches ist nun am besten, ob sechzig Personen mit ihm, zum Exempel, jährlich drey mal hundert tausend Livres, oder von sechs hundert ein jeder dreysig tausend Livres gewinne?

In Ansehung des Monarchen ist es, auser allen Zweifel, weit würdiger vor einen König, die Liebe seiner Unterthanen, welcher den Tag vor verloren schätzen würde, an dem er seine Wohlthaten und Güte zu zeigen verabsäumet, die meisten, so viel möglich, glücklich zu machen; wann er solches nur ohne weitere Schmählerung oder Kränkung seiner Finanzen thun kann.

Ist es nicht auch vor diejenigen, welche seine Wohlthaten empfangen und geniesen, weit vortheilhafter, ihre Anzahl so stark vervielfältigt zu sehen? Ihre weniger grosen Schätze und Reichthümer, machen sie auch weniger verhaßt. Der Haß des Pöbels, welcher fast unzertrennlich mit ihrem Stande verknüpfet ist, theilet sich dadurch in eine grösere Anzahl von Gegenständen. Ihr mittelmäsiger Zustand setzet sie mit den übrigen Bürgern in einen gleichern Grad, und verursacht folglich, daß ihr Glück, sowol sicherer als auch reizender wird; wer sich solches nur weislich zu bedienen weis.

Vereichert nicht endlich in Ansehung des Staats selbst (ich rede nach dem wirklichen

lichen System unsers Finanzwesens, welches man gleich anfänglich weit natürlich und besser einrichten können), die Vielheit der Unterhändler schon an und vor sich selbst eine grösere Anzahl Familien? Macht solche nicht, daß das Geld durch mehrere Canäle aus des einen in des andern Hände komme, zumal wann solches nicht blos durch Pracht allein verschwendet wird, wie in dem Fall von einer geringen Anzahl Oberpächter geschehen würde? Gibt sie nicht Gelegenheit an die Hand, daß es viele begüterte und wohlhabende Bürger gäbe? und wird nicht eben dadurch verursacht, daß diese Sittlichkeit, diese Höflichkeit, diese so liebenswürdige Gelehrsamkeit, allgemeiner wird, welche der blose Reichthum nicht jederzeit gibt, andern aber durch eine gute Erziehung zu verschaffen, wenigstens in den Stand setzet? daher kommts, daß geringere Leute mehr belohnt werden. Man ersparet endlich dem Volk dadurch das betrübte Schauspiel der jähen Glücksumständen dieser nagel neuen Leute; Glücksumstände, die jederzeit beneidet, und öfters verdächtig sind. Wer hat diesen Kindern der Erde aufgetragen, vor den Staat Figur zu machen? Aus was vor Recht verdunkelt ihr übertriebener Stolz und Pracht unsere Fürsten, und verkleinert unsern hohen Adel? Ist es eine Nothwendigkeit,

daß

daß sie zur Ehre des Königreichs, wie vor Zeiten Haman, sagen können, wann die Knechtschaft unter uns noch Platz fände: **Ich wurde als ein Kind den Persern überbracht. Ihr Reich verwalte ich itzt, worinnen man mich gekauft; Mein Geld und Gut gleicht königlichen Schätzen.**

Können sie nicht leben, ohne uns durch ihre prächtigen Paläste Trotz zu bieten: ohne sich die Seyne, nach den wunderlichsten Einfällen, zu ihrer Ueppigkeit gleichsam dienstbar zu machen?

Es ist also ganz augenscheinlich, daß in einem System vom Finanzwesen, das so verwickelt, wie das unsrige, ist; welches unter dem Gewichte der Zergliederungen so sehr gedruckt ist; und nach welchem der Staat jährlich gern eine gewisse Summe verlieren will: es weit nutzbarer sey, daß viele Personen einen Genuß davon haben. Was vor eine weit grösere Stärke haben diese Gründe, da gegenwärtig die Hauptfrage ist, nicht, eine gewisse Anzahl von Familien zu zulassen, die von den Einkünften des Königs gewinnen sollen, sondern diese nemlichen Familien an den Bettelstab zu bringen, deren Häupter entweder auf die fortwährende Dauer dieser Art der Verwaltung gerechnet, oder, wenigstens, rechnen

sollen, die von ihrer Jugend auf sich dazu gewidmet, und daher alle andere Absichten, sich einem andern Stand zu widmen, fahren lassen, und keine andere Lebensart mehr ergreifen können? Da ihr ganzes Glück in lauter baarem Gelde bestehet; glauben sie nicht selbst, daß man sehen wird, wie der, aller Vorsichtigkeit der Obrigkeit ungeachtet, sich einschleichende Wucher überhand nimmt? oder bilden sie sich etwa ein, daß diese Leute ohne Dienst, ohne ein öffentliches Amt, die ihre Familien zu unterhalten genöthigt sind, entweder ihrer eigenen Begierde, oder der sie dazu treibenden Noth den gehörigen Widerstand werden thun können, durch unerlaubte Mittel etwas zu gewinnen, wozu sie auf eine rechtmäsigere Art zu gelangen sich weiter keine Hoffnung mehr machen können.

Eine solche unseliche Beschaffenheit hat es mit einem Staate, welcher nicht gleich anfangs in den verschiedenen Theilen der Verwaltung natürliche Mittel vorgezogen hat, und in der Folge sich gezwungen sehen muß, solche zu verbessern: derselbe kann, ohne die Glücksumstände vieler Privatpersonen umzustürzen, keine Mittel ergreifen, wovon man den Vortheil zu spat eingesehen hat. Inzwischen aber sind doch diese natürliche, diese einfältige Mit-

tel, wirklich vorhanden: allein, unsere Eitelkeit macht, daß wir sie verwerfen; weil solche nichts Geheimnißvolles, nichts ausgegrübeltes, nichts schweres unsern Augen darstellen. Wir nennen die Völker Barbaren, bey welchen man hundert tausend Tomans, eben so leicht als hundert, erhebt. Und zuletzt, wenn wir den vierzigsten Theil der Unterthanen dazu gebraucht, den Tribut einzufordern; wenn wir mehr als drey hundert Aemter errichtet, die darüber sprechen sollen: so beklagen wir uns endlich, daß wir ihnen nicht nachgefolgt. Würde gegenwärtig das Vermögen so vieler Menschen in Gefahr stehen, wenn die Schatzungen bey uns auf eine so natürliche Art erhoben würden, wie bey einem gewissen König in Indien, wovon einige Berichte Erwehnung thun?

Der kluge Gesetzgeber, den uns dieses Jahr der Tod entrissen, war sehr dazu geneigt, daß die Schatzungen durch gewisse dazu bestellte Verwalter erhoben würden; inzwischen doch diejenigen davon ausgenommen, die wegen ihrer gar zu grosen Weitläuftigkeit, wegen der nöthigen Untersuchungen, oder wegen der etwa daraus entstehenden Betriegereyen, von Natur darwider streiten.

Bey diesen indianischen Völkern gibt es nur sechserley verschiedene Auflagen:

Zwey davon werden verwaltet: davon die eine auf den Personen haftet, und zwar beständig nach Maasgab ihres Alters, ihres Standes, ihres Vermögens, und der Anzahl ihrer Kinder eingerichtet ist; ihre Geistlichen, die Bonzen und Faquirs, selbsten waren eben so wenig, als die übrigen Unterthanen, von dieser Auflage befreyet.

Die andere Abgabe bestund in einem über die Ländereyen vestgesetzten Anschlag: davon der Betrag, erstlich an den Beamten eines jeden Orts; von welchem solcher an den Obereinnehmer seines Kirchspiels; von diesem wieder an den Obereinnehmer der Provinz; von diesem letztern aber, in die Schatzkammer des Königs geliefert wurde. Durch ein solches Mittel wird das willkührliche der besondern Auflagen aufgehoben. Es wird dadurch die Ungerechtigkeit, die Partenlichkeit vermieden, womit sonsten manchmal eine ganze Gemeinde, wegen der Bedürftigkeit oder des Ansehens der Pachterey, oder auch wegen der Schwierigkeit, so sich bey ein oder andern Nachlassungen in ruhigen Zeiten ereignet, gedruckt wird.

Zwey andere Abgaben werden verpachtet: die Krongüter und die Zölle. Diese werden auch auf eine natürliche und ungezwungene Art erhoben.

Die Krongüter bestehen bloserdings in solchen Ländereyen, welche in unterschiedenen Theilen des Reichs gelegen, und dem König zugehörig sind. Sie bestehen demnach nicht in einer grosen Anzahl kleiner streitigen Rechten, wovon die Erklärung verfänglich und schwürig ist, weswegen die Freyheit der Contracten vieles leiden muß. Beyde werden verpachtet; jedoch nicht an gewisse Gesellschaften, die sich in der Hauptstadt zusammen begeben, und den Fürsten hintergehen, um von ihm neue Gesetze zu erzwingen, daraus hernach neue Processe entstehen. Sie werden vielmehr an solche Leute, welche verburgert, und an eben solchen Orten seßhaft sind, verpachtet. Ueberdiß, ist ihnen nur bis auf eine gewisse Summe die Verpachtung erlaubt. Durch dieses Mittel bleibt die Ungezwungenheit der Erhebung ungekränket; der Nutzen wird in dem Ort selbst genossen, und unter die Gemeine vertheilet; mehrere Familien haben Mitgenuß daran; die königlichen Gelder stehen nicht so viel in Gefahr; die Einwohner des Landes werden nicht gleichsam mit Gewalt aus ihrer Heimath und von ihren Geschäften abgezogen, um in der Hauptstadt vor dem königlichen Gericht selbsten, wider grausame Pachter und ihre Helfershelfer Proceß zu führen; die Provinzen, werden nicht durch ein ganzes Heer von

Vorgesetzte und Unterbedienten, gedrucket, welche von dem Ackerbau und Handarbeiten sich entziehen, und daher nichts mehr, als ihre gegenwärtige Armuth empfinden, und keine andere Missethat erkennen, als wenn sie saumselig bey Betreibung des Vortheils ihres Herrn seyn; die Leichtigkeit, womit ein jeder insbesondere sich den Vortheil der Hebung der Abgaben, ohne Niederträchtigkeit noch Ränke, zuwegen bringen kann, scheinet die Schwierigkeit, so damit verknüpft ist, meistens zu heben.

Die zwey letzteren Abgaben, welche ordentlich durch besondere Freyheitsbriefe verpachtet, und mit Ausschliesung aller andern zugeeignet sind, bestehen in zweyerley Eßwaaren.

Eine Gattung davon, ist zwar von gewisser Nothwendigkeit; die Einwohner aber sind nicht verpflichtet, davon mehr zu kaufen, als ihre Vermögen verstattet, und ihre Nothdurft erfordert.

Die andere Gattung hingegen, kann gar nicht unter die Nothwendigkeiten gezogen werden, obschon die Mode, oder vielmehr die Eitelkeit, dieselbe in Gang gebracht hat.

Der Fürst hat in jeder Provinz ansehnliche Niederlagen damit angefüllet, und das Recht, solche allein zu verkaufen: sie wird an diejenigen Leute von dem Ort selbst vergeben, welche am meisten mit Kindern ver-

sehen sind, oder an solche Handelsleute, welche ihren Sachen mit Ehren vorgestanden, und dennoch, durch unvermuthete Zufälle, die man ihnen gar nicht zumessen kann, in betrübte und unglückliche Umstände gerathen sind.

Solchergestalt frischet die Regierung die Bevölkerung an, welche sonsten bey uns ziemlich vernachlässiget zu seyn scheinet. Durch diese wohlthätigen Mittel verhindert dieselbe manche Banqueroute, welche, ob sie zwar öfters in sich selbst rechtmäsig, dennoch beym Angeben der Schulden und Schuldforderungen, betrieglich werden, und zwar dieses durch die Nothwendigkeit vor seine künftige Lebsucht zu sorgen; ein Mißbrauch, welchen unsere Gesetze, ob sie schon noch so weise und strenge eingerichtet sind, nicht haben hemmen können.

Sie sehen also, mein Herr, das dieses erleuchtete Volk, ob es schon unter einem andern Luftstrich, als wir, wohnet, dennoch solche Vortheile aus ihrer ungezwungenen und von unserer ganz unterschiedenen Art, die Abgaben zu heben, zu ziehen gewust, welche wir ihm billig nicht gönnen sollen: es hat dasselbe, sage ich, das Mittel gefunden, solche dem gemeinen Wesen so nützlich zu machen, daß, wenn sie auch, in Vergleich mit unsern Abgaben,

dem Staat nicht nothwendig, dennoch den Einwohnern viel Vortheil verschaffen.

Allein, solche Art bey Erhebung der königlichen Einkünfte würde bey uns nicht wohl aufgenommen werden. Denn, auser dem, daß wir nicht gern etwas von andern entlehnen, da wir, seit so langen Jahren her, gewohnt sind, andern zur Vorschrift zu dienen: so fasset die Hebung der Abgaben in Frankreich, wie schon gemeldet, eine so unermeßliche Menge von unterschiedenen Sachen in sich, ist auch mit so vielem besondern und verschiedenen Interesse verknüpft, und ist endlich an so viele Gerichte verbunden, daß man, um solche auf die ungezwungene Hebungsart zu bringen, viel mehr Leute verstosen und gleichsam vernichten müßte, als wie die Anzahl derjenigen nicht ist, wovon ich ihnen gegenwärtig die Nachricht ertheilet habe. Ich habe die Ehre rc.

Paris, den 9. September, 1755.

Vorläufige Nachricht
von der
Allgemeinen Kirchengeschichte
des Neuen Testaments.
In klein Octavo.

****

Da ich seit einigen Jahren bemühet gewesen, eine solche allgemeine Religions- und Kirchengeschichte zu Stande zu bringen, welche für alle Gattung Leser, besonders aber für unstudirte Leute, schicklich und bequem seyn mögte, und schon wirklich die Einleitungsschriften darzu, nebst den Religionsgeschichten unter dem alten Testament zu Stand gebracht hatte; so vernahm ich, daß in Frankreich eine solche Kirchengeschichte in IX. Bänden erschienen wäre, welche eben so abgefasset sey, wie ich mir vorgenommen, eine zu verfertigen. Das Lob, so mir davon gemacht wurde, hat sich auch allerdings dergestalt bestättiget gefunden, daß ich glaube, meinen deutschen Mitbürgern einen erheblichen Dienst zu erweisen, wann ich ihnen, statt meiner geringen eigenen Arbeit, dieses vortreffliche Werk mit einigen Verbesserungen und Vermehrungen mittheile.

Nichts ist vermögend, spricht der Urheber dieses schönen Werks, die mit unzählichen Aergernissen allenthalben umfangenen Gläubigen aufzurichten, als wenn denselben die an einander hangenden Folgen der Haushaltung GOttes in seiner Kirche, vor Augen geleget wird. Darinn finden sie eine Anleitung das Gute von dem Bösen, die Richtigkeit von dem Mißbrauch, den guten Saamen von dem Unkraut zu unterscheiden. Sie werden in ihrem Glauben nicht erschüttert, noch schwach werden, wenn sie die Verkettelung des Bösen und die manchfaltigen Staffeln aufmerksam betrachten, durch welche der Unglaube gemeiniglich zu einem Stamm neuer Unordnungen erwächset, die man in einem Zeitlaufe und in den folgenden Geschlechten wahrnimmt.

Diese unglücklich wuchernde Fruchtbarkeit der Sünden und der Mißbräuche, ist eine der grösten Gegen-

stände, die wir zu betrachten haben. Will man daher auf dieselbe sich sorgfältig befleisigen; so muß man auf die unabfällige nnd beständig dauernde Barmherzigkeit GOttes über sein Volk nicht weniger Acht haben, welcher durch seinen vielfältigen Beystand, seine Glaubigen, zu allen Zeiten, gegen die Anschläge des Satans erhält.

Dieses ist also in dem Werke, das hier vorgeleget wird, die Hauptabsicht. Es wird nämlich diesen obangeführten beyden grosen Gegenständen beständig nachgegangen, davon man den einen das Geheimniß des Heils, den andern aber, das Geheimniß der Bosheit billig nennen kann.

Bey der Unternehmung dieses Werks vermeynte man dasselbe auf diejenige Art einzuschränken, wie die Handlungen der Apostel sind beschrieben worden. Allein, aller angewandten Mühe, eine richtige Kürze zu beobachten, ungeachtet, ist es doch nicht möglich gewesen, sich in so engen Grenzen zu halten. Ueber dieses haben scharfsinnige und erleuchtete Personen gemeynet, das Werk würde nutzbarer werden, wenn es viele Begebenheiten enthielt, und die Geschichte weniger verkürzt, ja mit solchen Abhandlungen begleitet würde, welche die Hauptgegenstände ins helle Licht setzen. Doch wird nicht über eine allzu grose Weitläuftigkeit zu klagen seyn, da man eine wohl abgefaßte allgemeine Kirchengeschichte, in so wenig Bänden findet, als nunmehr zu gegenwärtigem Werke bestimmt sind. Man darf nur betrachten, daß der bekannte Fleury und seine Fortsetzer 36. Bände in Quarto, blos für diejenige Zeit angewendet, welche sie beschrieben haben.

Uebrigens hat man geglaubet, es werde nicht unangenehm seyn, daß man vor einem jeden Jahrhundert, zu Anfange eine Zeitrechnung oder chronologisches Verzeichniß finde, welches die Folgen der merkwürdigsten Vorfälle, nach ihren Tagezeiten vorstellet, mithin auf einen Blick den ganzen Zusammenhang der Geschichte darleget.

Jederman stimmet damit überein, daß die Erzählung geschehener Dinge eine Lehrmeisterinn der Staats- und Haushaltungskunst, die Fackel der Wahrheit, die Führerinn der Vernunft, die Schule guter Sitten, eine billigmäsige Tadlerinn aller Ausschweifungen, ein Rathgeberinn ohne Eigennutz, ein Spiegel ohne Schmeichelen, und der kürzeste Weg zur Tugend sey. Wann dieses in

Anse-

Ansehung der Weltgeschichte seine Richtigkeit hat; wie viel mehr müssen alle Christen solches von der allgemeinen Kirchengeschichte überzeugt seyn. Dort bekommt man Nachricht von solchen Begebenheiten, welche die Fürsten u. s. w. betreffen, und die doch den meisten Lesern schier blos zu einem Zeitvertreib dienen, da hingegen die Geschichte der christlichen Kirche, ihnen nicht allein zur Verbesserung und zu einer Richtschnur ihres Lebens gereichet, sondern ihnen auch noch über dieß, besonders bey den gegenwärtigen Zeitumständen, höchst nöthig ist.

Um nun diese allgemeine Kirchengeschichte zum Gebrauch aller Gattungen Leser dienlich zu machen; so ist solche auf folgende Art eingerichtet worden:

1) Von den wichtigen Vorfällen, so in jeden Jahrhundert sich ereignet haben, wird besonders gehandelt, und eine jede Hauptbegebenheit in besondere Artikel vorgetragen; damit diese Ordnung einen desto bessern Eindruck dem Leser mache, und die Deutlichkeit ihm zu mehrerem Vergnügen gereiche.

2) Ueberhaupt aber, wird auf die wichtigsten Umstände in der Geschichte, nämlich diejenigen welche den äuserlichen und innerlichen Zustand der Kirche am deutlichsten zu erkennen geben, allemal die Hauptabsicht gerichtet.

Unter dem äuserlichen Zustande ist dasjenige zu verstehen, was in der Kirche sichtbar ist; die Völker nämlich, aus welchen sie zusammen gesezt; die Hirten und Lehrer, so sie regieren; den äuserlichen Verlust, den sie leidet; die neuen Landschaften, worinn sie eindringet; die Anstalten und Ordnungen, so in denselben verfüget worden; die darinn beobachtete Kirchenzucht, und die gebräuchlichen Ceremonien.

Unter dem innerlichen Zustande verstehet man die innern Gaben, welche der heilige Geist in den Seelen ausbreitet, und dadurch er sie lebendig machet; d. i. alle christliche Tugenden, insonderheit aber die Liebe, als welche die Seele und die Wurzel aller Tugenden ist.

Die Betrachtung des innerlichen Kirchenzustandes begreifet also die Aufmerksamkeit auf den Zustand, in welchem sich die wahre Gottesfurcht befindet: wobey zu untersuchen, ob sie gemein, ob sie häufig, und wie ihre Stärke beschaffen; oder, ob sie abgenommen und schwächer worden sey.

Auf solche Art ersiehet man den verschiedenen Zustand der Kirche in verschiedenen Zeitläuften. Denn, gleichwie alles in der Kirche auf dem Endzweck abzielet, die Menschen zu ihrem Heil anzuführen, und Gerechte zu machen: also wird ihr Zustand glückse-

lig

lig, wenn sie eine Menge solcher Personen in ihrem Schoose trägt. Da im Gegentheil das Uebel zunimmt, nach dem Maas, als sich die wahre Gottesfurcht zusammen ziehet und schwächer wird, mithin die Anzahl der wahren Gläubigen sich verringert, und diese lebhafte Liebe, welche in andern Zeiten des Christenthums ist bewundert worden, in vielen kalt und laulich wird.

3) Wird eine Erläuterung der von den Aposteln vorgetragenen Lehre gegeben, welche nach ihnen, von den heiligen Vätern, die GOtt zu verschiedenen Zeiten erwecket hat, ausgeleget, und dadurch die ganze Kette der Ueberlieferung vereiniget worden ist. Man wird nicht ungleich deuten können, daß man in einer allgemeinen Kirchengeschichte, wie diese ist, nur einige Funken des hellstralenden Lichts findet, welches in den Werken dieser heiligen Lehrer leuchtet. Das wenige aber, so aus ihren Schriften angeführet wird, erwecket ein reizendes Verlangen nach der Glückseligkeit, diese unvergleichlichen Männer selbst zu hören und zu vernehmen: in deren Schule zu lernen, man es als eine grose Glückseligkeit zu achten hat.

4) Wird man die Märtyrer kennen lernen, welche ihr Zeugniß von JEsu Christo mit ihrem Blute besiegelt haben. Auch wird ein Begriff von den Leben der berühmten Einsiedler mitgetheilet, welche, nach den Märtyrern, ein reizendes und einem christlichen Herzen nicht unempfindliches Schauspiel vor Augen stellen.

5) Wird der Charakter einer jeden Ketzerey, ihr Ursprung, und, wenn es so zu reden erlaubet ist, ihre listigen Griffe; kurz zu sagen, ihre angewandten Mittel und Wege vorgestellet, wodurch sie sich haben wissen zu stärken und öfters den Schutz mächtiger Regenten zu erschleichen. Man bekommt darneben hinlängliche Nachricht von den Streitigkeiten der auf einander folgenden Vertheidiger des Glaubens, in jedem Jahrhundert, welche mit dem Irrthum Krieg geführet, und lieber alles erlitten haben, als daß sie sich den Vortheil der Wahrheit hätten aus den Händen winden lassen.

6) Indem von den unterschiedenen Spaltungen geredet wird, welche die Kirche zerrissen haben; so ist man auch bemühet, den rechten Saamen dieser betrübten Zertheilung zu entdecken.

7) Da auch die grosen Männer, die sich zu verschiedenen Zeiten hervor gethan haben, ein jeder sein besonders Werk, und, so zu reden, seine eigne Gnadengaben vor sich hat;

so

so hat man sich verbunden gehalten ihre Abbildung zu machen, und den Gläubigen, die verschiedenen Characteren dieser Helden im Christenthum, abzuschildern. Da man sich aber hierin nicht weiter heraus gelassen hat, als es diese Kirchengeschichte verstatten will; so wird der Leser, dennoch, diejenigen Männer kennen lernen, welche die Kirche, als ihre Väter verehret, und für die man nicht Hochachtung und Ehrerbietung gnug hegen kann.

8) Endlich stellet man auch mit kurzen Worten die grosen Begebenheiten vor, welche zwar in gewisser Maase die Religion nicht angehen, gleichwol aber von GOTT augenscheinlicher Weise in dieselbe geflochten worden sind. Dahin gehöret die Folge der römischen Kaiser, der Fall der römischen Macht und Hoheit, und darauf die Geschichte der Kaiser und Königreiche, welche sich aus ihren Trümmern wiederum erhoben haben.

Aus diesen allhier vorgestellten Plan wird man, ohne Mühe, erkennen, daß es gar nicht gemeynet sey, ein trockenes Gerippe der Geschichte zu liefern. Dieses ist zwar ein sehr gemeiner Fehler derer, die kurz gefaßte allgemeine Geschichten heraus geben: allein, es ist bey diesem Werk anderer Männer Erleuchtung zu Rathe gezogen; dergestalt, daß darinnen der völlige Saft aus einer Menge vortrefflicher Schriften zusammen gebracht wird, welche die Gemeinen unter den Gläubigen sich nicht anzuschaffen, noch weniger aber mit sorgfältiger Aufmerksamkeit zu lesen, im Stande sind. Doch aber ist ihnen eine allgemeine Kirchengeschichte höchst nöthig.

Das Evangelium verbindet sie zu zwey Dingen: zu glauben, und zu thun.

Die Lehre ist der Gegenstand ihres Glaubens, und die Beyspiele der Tugenden, so in der Geschichte der Kirche vorkommen, sind der Vorwurf ihrer Uebungen.

Die erstere hat das Alterthum zu einem wesentlichen Merkmale ihrer Wahrheit; gleichwie man im Gegentheil den Irrthum an seiner Neuigkeit erkennet. Der heil. Paulus vermahnet alle Glaubigen, auch selbst einem Engel vom Himmel nicht einmal Gehör zu geben, wann er ihnen eine neue Lehre aufbürden wollte; und der heil. Judas gebietet, man solle vor den einmal angenommenen wahren Glauben kämpfen und streiten. Tertullian sagt, daß dieses die einige unveränderliche Sache sey, daß keine Verjäh-

rung

rung gegen die Wahrheit Platz finde, weder die Länge der Zeit, noch die Vertheidigung der Personen, oder die Freyheiten der Länder, daß die Wahrheit das Alterthum, Lügen und Betrug aber, die Neuigkeit zum Kennzeichen habe; und daß endlich, nichts von der Einsetzung des HErrn herrühre, noch wahrhaftig sey, was nicht zu Anfang gelehret worden: gleichwie das nach der Hand eingeführte falsch und untergeschoben ist; Alle H. Kirchenväter sagen das nämliche, und setzen die nämliche Regel vest. Diejenigen, so sich von der Kirche getrennet, haben die unwandelbare Stärke dieses Grundsatzes so tief eingesehen, daß sie sich bey Ausbreitung neuer Irrthümer bestrebet, den Leuten den Glauben beyzubringen, als ob es alte Wahrheiten wären; indem sie wohl wusten, daß die Ueberweisung der Neuigkeit zu gleicher Zeit die Verdammniß ihres Betrugs wäre. Die Irrgeister, welche die kläglichen Trennungen angerichtet, haben keinen scheinbaren Vorwand gehabt, ihren neuen Meynungen einen Deckmantel umzuhängen, als die angebliche Uebereinstimmung ihres Glaubens und ihrer Kirchenzucht, mit dem reinesten Alterthume der christlichen Kirche.

Es ist daher eine höchstwichtige Sache, daß man in diesem Stücke von der Wahrheit genau unterrichtet sey, damit man wisse, was alt, und was neu ist, um das eine als rechtglaubig anzunehmen, und das andere als irrig und falsch zu verwerfen.

Dieses kann man füglich auf zweyerley Arten erlernen.

Erstens, durch Bücher, welche solches nach gewissen Lehrsätzen, theils schlechterdings, theils in Gestalt einer Streitschrift abhandeln.

Zweytens, durch die Geschichte, worinnen die Fortsetzung des Glaubens der Kirche, die Art und Weise in jedem Jahrhundert die Lehrsätze zu erklären, und die Verfassung des Gottesdienstes erzählet wird.

Der erstere Weg schickt sich nur vor wenig Leute, welche den Verstand, die Zeit und die übrigen nöthigen Hülfsmittel dazu haben, um die Sachen gründlich, und nach der Weise der Gelehrten, zu erlernen.

Es ist inzwischen nicht billig, daß die übrigen Glaubigen, einer so nöthigen Unterweisung beraubt bleiben sollen; es bleibt ihnen aber kein anderer, als der zweyte oben angemerkte Weg, übrig. Derselbe ist kürzer, sicherer und leichter: indem weder ein groser erhabener Verstand, noch eine lebhafte Einsicht, noch eine starke Beurtheilungskraft (wie bey den Abhandlungen, welche nach gewissen Lehrsätzen geschrieben sind) erfordert werde.

Dieses ist alles, was hier anzuführen nöthig seyn mag, indem die Theile von dem Werke selbsten, einen jeden von der guten Beschaffenheit dieser Kirchengeschichte überzeugen können.

Folgende gelehrte Censur, welche über dieses Werk gemacht worden, gibt ein stattliches Zeugniß für dasselbe.

Censur über diese allgemeine Kirchengeschichte.

Nichts ist in diesen Zeiten nützlicher und angenehmer für alle Liebhaber von guten Büchern, und folglich noch so viel mehr für solche, welche gern etwas zu ihrer Erbauung lesen, als eine gute allgemeine Kirchengeschichte. Denn, wer nur

die

die mindeste Erkenntniß von derselben hat, wird sogleich von ihrer überaus grosen Nutzbarkeit zur Erlernung und Verständniß der heiligen Schrift, vollkommen überzeugt seyn. Diese Geschichte stellet uns sehr wohlgerathene Erklärungen über verschiedene schwere Stellen, über viele Gewohnheiten und Gebräuche, auf welche sie deutet, über eine Menge Dinge von der Kirchenzucht, die sie schlechthin anzeiget, vor Augen; nicht weniger wird man von derselben grosen Nutzen zur Geschichte des Fortgangs, und Ausbreitung der geoffenbarten Religion und des Christenthums überzeugt seyn, ein so überzeugender, so in die Augen leuchtender Beweis von der Gottheit dieser Lehre, und der so geschickt ist, den höchst schädlichen Saamen des Unglaubens zu zerstreuen; man wird ferner von derselben Nothwendigkeit vor die Gottesgelahrtheit überzeugt seyn, vor die Untersuchung der in der Kirche entstandenen Streitigkeiten, über den Ursprung der Trennungen, der Ketzereyen, und insbesondere in den Streitigkeiten der drey verschiedenen christlichen Religionen, die man in der That niemals genau und vollkommen untersuchen kan, wenn man nicht bis auf den Ursprung, den Fortgang und völlige Gründung der verschiedenen Irrthümer zurück gehet.

Alle diese Betrachtungen nebst noch einigen andern, die wir hier mit Fleis übergehen, haben viele Personen angetrieben, daß sie gewünschet, einen völligen Zusammenhang der Kirchengeschichte zu haben. Es ist zwar an dem, daß, seit der Zeit die guten Künste und Wissenschaften wieder in Europa zu blühen angefangen, viele Gelehrte von verschiedenen Religionen grose Mühe und Fleis angewendet, diesen Theil der Geschichte in ein helleres Licht zu setzen. Allein man muß gestehen, daß man in diesem Stück auf zwey völlig einander entgegen gesetzte Ausschweifungen verfallen: einige haben sich in gar zu umständliche Weitläuftigkeiten vertieft, welche zu nichts dienen, als viele Theile zu machen, welche insgesamt zu lesen, viele Jahre manchmal nicht hinreichend genug seyn würden, und überdas die Leser nur verdrießlich machen; andere haben nichts als Auszüge gemacht, die so trocken so elend zugerichtet und mißhandelt worden, daß solche ehender nur den kurzen Innhalt eines Werks, als eine wahre und förmliche Geschichte vorstellen. Man hat daher billig eine solche Kirchengeschichte lange Zeit, besonders in deutscher Sprache, sehnlich gewünschet, welche zwischen diesen beyden Ausschweifungen die gehörige Mittelstrasse hielt.

Es verdienet demnach diejenige Kirchengeschichte, welche die Gebrüder van Düren, Catholische Buchhändler zu Frankfurt, gegenwärtig herausgeben, die gröste Aufmerksamkeit. Man findet darinn die schönste Einrichtung, Ordnung, Deutlichkeit, Richtigkeit, Gelehrsamkeit, die annehmlichste Schreibart, die geschickteste Verbindung der Materien, die Lehrreichsten Auslegung der Schriften der heil. Väter, kurz alles, was einem solchen Werk einen allgemeinen Beyfall zuwegen bringen kann. Es fänget solches von den ersten Zeiten der Welt an, und wird bis auf gegenwärtige fortgeführet. Das ganze Werk bestehet in 15. Bänden. Die Kirchen oder vielmehr die Religionsgeschichte vor Christi Gebuhrt, ist schon wirklich heraus gekommen in 2. Bänden, welche sich in 4. Theile finden lassen, und betittult ist;

„ Allge-

„ Allgemeine Kirchengeschichte des alten Testaments, in lehr-
„ reichen Abhandlungen abgefasset, mit erbaulichen Betrachtun-
„ gen, über die innerliche und äuserliche Beschaffenheit der Re-
„ ligion, von Anfang der Welt, bis auf die Zeiten unsers HErrn
„ JEsu Christi, und über den Zusammenhang des christlichen
„ Glaubens mit dem Glauben der heil. Erzväter, Propheten, und
„ übrigen frommen Männern des alten Bundes, begleitet, auch
„ mit den nöthigen Landkarten und Kupferstichen versehen,
„ von P. J. H. in 8vo.

Dieses Werk muß von den bekannten Historien des alten Testaments wohl unterschieden werden: denn, dieses ist ein ganz neues, allen Christen, und besonders zur Erläuterung und Bestättigung der Gründen der christlichen Religion, höchst dienliches Werk, und ist zugleich eine überaus erbauliche Geschichte der Tugendpflichten, vornämlich des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, samt der daraus folgenden Werkthätigkeiten; nebst Betrachtungen und Erläuterungen über die vornehmste Stellen des alten Testaments, aus den Schriften der heil. Kirchenväter gezogen: daß also diese Kirchengeschichte des alten Testaments von den bekannten biblischen Historien sehr weit unterschieden, und nicht nur zur Erbauung in den Familien, sondern auch vor Geistliche und sonst schon geübte Personen sehr brauchbar ist.

Die Kirchengeschichte des neuen Testaments ist vortrefflich wohl, und zwar folgender Gestalt eingerichtet: Man findet darinnen 1) das chronologische Verzeichniß, oder das Tagebuch von allen Begebenheiten, so sich in einem Jahrhundert ereignet haben. 2) Werden die Hauptgeschichten, jede besonders abgehandelt. 3) Wird von den Schriften der heil. Väter, und von den Lehrstücken, welche sie wider die Ketzer vertheidiget haben, eine solche Nachricht gegeben, die sehr lehrreich ist. 4) Die Geschichte der Verfolgungen, welche die Kirche erlitten, nebst der Geschichte der heil. Märtyrer. 5) Die Geschichte der Trennungen und Ketzereyen. 6) Gründliche Nachricht von den Concilien und der Kirchenzucht. 7) Die Geschichte der römischen Kayser und übrigen Weltgeschichte, so viel solche mit der Kirchengeschichte einige Verwandtschaft hat. Zum Beschluß folget eine lehrreiche und erbauliche Betrachtung, über den Zustand der Kirche in einem solchen Jahrhundert. Dieses ist der Abriß eines jeden der bisher im Druck erschienenen 3. ersten Jahrhunderten des Christenthums, welche 2. Theile ausmachen, und gleichfals bey den Gebrüdern van Düren schon wirklich zu haben sind, unter dem Titul:

„ Allgemeine Kirchengeschichte des neuen Testaments, in lehr-
„ reichen Abhandlungen abgefasset, und mit nöthigen Be-
„ trachtungen, wie auch mit Kupferstichen begleitet. Heraus-
„ gegeben von P. J. H. in 8vo, mit Approbation.

NB. Dieses Werk ist wegen seiner schönen Einrichtung, Deutlichkeit, Gelehrsamkeit u. s. w. nicht nur von allen Gelehrten und sonst Liebhabern guter Bücher, mit einem allgemeinen Beyfall, sondern auch mit Lobenserhebungen, und zwar in einem Breve von Seiner Päbstlichen Heiligkeit, des glorreichst itztregierenden Benedictus des XIV. selbsten beehret; wodurch die Vortrefflichkeit dieses Werks an Tage geleget wird.

Vorläufige Nachricht

Von der allgemeinen Kirchengeschichte des Alten Testaments.

Nachdem Christus, der Welt Heiland, die Juden auf die Schriften des alten Testaments verwiesen, weil solche sie überzeugen müssen, daß er eben derjenige Meßias sey, von welchem Moses und die Propheten geweissaget; so haben die Lehrer der Christlichen Kirche darauf gedrungen, daß

man sich fleißig in dem Glauben üben solle, damit man die Unglaubigen, Juden und Schwärmer belehren, und wider sie siegreich in allen Vorfallenheiten bestehen möge.

Würde nun dieses in solchen Zeiten angepriesen, wo der Glaube, die Hoffnung und die Liebe bey den Christen in ihrer Vollkommenheit war, wie vielmehr sind wir verpflichtet, obigen Ermahnungen nachzuleben; besonders wenn wir betrachten, wasgestalten, seit der im Jahr 1555. errichtete Religionsfriede, zwischen unterschiedenen Religionsverwandten eine Art von Beruhigung und Freundschaft gestiftet, darauf ferner eine Gleichgültigkeit, nicht nur in Ansehung des äusserlichen Gottesdienstes, sondern so gar wegen den Hauptstücken des Glaubens, wodurch wir von einander getrennet sind, sich ereignet hat.

Daß

Daß also, ein gründlicher Unterricht über das Alterthum des wahren Glaubens höchstnothwendig ist, indem eben durch diese Gleichgültigkeit dem Christenthum ein viel gefährlicherer Stoß, als durch die Heiden, die Arianer und andere Schwärmer geschehen, beygebracht wird.

Es ist leider! nur gar zu bekannt, wie sehr die Indifferentisterey in Deutschland ausgebreitet worden, und daß mehr als ein Schwarm von Deisten sich darinnen vestgesetzet hat. Das Feldgeschrey dieser Unseligen wider die heilige Religion, lautet Anfangs nicht anders als hegten sie lauter Christliche Liebe und Friede. II. Sie sprechen gantz frey: „Ein ehrlicher Mann lässet die „Pfaffen mit einander zancken, lo„bet GOtt, und liebet seinen Neben„menschen. III. Alle Christen glau„ben an Christum; IV. Hernach fol„get sogar, daß die Christen die

„ Juden und die Türcken allesamt
„ an eben denselbigen GOtt glau-
„ ben, V. Noch weiter heißt es,
„ GOtt ist, wie seine Vorsorge für
„ alle lebendige Geschöpfe bezeuget,
„ gar zu gütig, als daß er die Men-
„ schen durch Gesetze feßlen, und sie
„ des Vergnügens des Lebens be-
„ rauben solte. „ VI. Endlich be-
mühen sich diese Gleisner, das Lob
des Schöpfers so hoch zu treiben,
hingegen die Schwachheiten des
Menschen so sehr zu erniedrigen, daß
es unvernünftig scheinen möge,
wann man glauben solle, der gros-
se GOTT könte von uns Men-
schen beleidiget werden. Sie setzen
hinzu: „ Er habe alles blos dar-
„ zu erschaffen, daß Er daran sein
„ Vergnügen finde, so wie wir unse-
„ res an einem Schauspiele haben. „
Dahero schliesen sie, „ das ganze
„ Religionswesen sey ein bloses Pfaf-
„ fengedicht; “ und sie verwer-
fen

sen die geoffenbarten göttliche Wahrheiten, wovon Moses und die Propheten gehandelt: weil der Umstos des alten Testaments, das neue Testament unkräftig machet.

So weit geräth der Mensch Stufenweis in seinem Irrwahn, wann er verabsaumet eine gründliche Einsicht in die Geschichte des Glaubens und der geistlichen Verfassung, unter dem alten sowohl als neuen Testament, zu erlangen.

Dieser bedaurenswürdige Zustand hat mich während 24. Jahren beständig gerühret, und auch bewogen, meine Erbauung an solchen Schriften zu suchen, welche die Glaubwürdigkeit der geoffenbahrten Wahrheiten bestättigen. Da nun aber die indifferentistische Schriften seit etlichen Jahren immer häuffiger in offentlichem Druck erschienen, so hat

mich diese Frechheit veranlasset, aus meinem Vorrath etwas weniges zusammen zu bringen, und eine kleine und zwar so betittulte **Bibliothek von Auszügen aus den besten Schriften, wider die Unglaubigen, Juden, und Schwärmer** herauszugeben. Diese Bibliothek ist vor einiger Zeit im Druck ausgegangen. Hierauf habe ich eine ordentliche Religionsgeschichte, oder, wie ich solche gegenwärtig vorlege, eine **allgemeine Kirchengeschichte des alten und neuen Testaments** druken lassen, und zwar im Vandürischen Verlag, deren sauberer Druck und Papier bekannt ist.

Die obbemelte Bibliotheck dienet gleichsam zur Einleitung der Kirchengeschichte, besonders aber zu einem näheren Unterricht, über den Ungrund der obangeführten Lehre der soge-

sogenannten Naturalisten und anderer Irrgeister, wider die geoffenbahrten göttlichen Wahrheiten.

Gegenwärtige Kirchengeschichte des alten Testaments aber, habe ich dergestalt eingerichtet, damit solche vor alle und jede Leser brauchbar sey, und deswegen ist darinnen alles Nöthige von dem äusserlichen, besonders aber von dem innerlichen und wesentlichen Gottesdienste, also vorgetragen, daß der sinnliche Jud von seiner Blindheit überwiesen, der in der geistlichen-Beschneidung lebende Christ hingegen, durch den Zusammenhang seines Glaubens mit dem Glauben der heiligen Erzväter, Propheten und übrigen frommen Männern des alten Bundes an den Welt = Heiland, erbauet wird: denn, ist der von Anfang der Welt, von Abraham, Mose, den Propheten u. s. w. hergebrachte Glaub festgesezet, so flüsset daraus die Werckthätigkeit

der

der Lehre Christi des HErrn, und derjenigen welche Er uns zu Lehrern hinterlassen, worauf die den Frommen verheissene ewige Glückseeligkeit erfolget: welches ich meinem Leser von Hertzen wünsche.

P. J. H.

Oberwehnte **Kirchengeschichte des alten Testaments**/ bestehet in 4. Theilen in 8vo mit Kupfern und 2. neuen vollständigen Landcharten, und kostet vermög Prænumeration 2. Rthlr.

Von der **Kirchengeschichte des neuen Testaments** kostet 1 Band in 2 Theilen, mit Kupfern, vermög Prænumeration 1 Rthlr. Und wird das Werck mit Genehmhaltung herausgegeben, wovon die Zeugnisse beygedruckt werden.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mandrin, Louis,

Frankreichs Entkräftung und Verderben

Franckfurth ; Leipzig 1756

Gall.g. 258
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10417353-6
VD18 15299732